



Pater Dr. Ferdinand Fuchs, Hans Schläpfer
Festbräuche im Appenzellerland

Das Land Appenzell

**Pater Dr. Ferdinand Fuchs, Hans Schläpfer
Festbräuche im Appenzellerland**

Verlag: Appenzeller Hefte Herisau

© Copyright Verlag Appenzeller Hefte, CH-9100 Herisau
1. Auflage 1980
Printed in Switzerland
Druck Schläpfer & Co. AG, Herisau

Einleitung

Ursprünglich war ein Heft mit dem allgemeinen Titel «Das Brauchtum im Appenzellerland» geplant. Das Brauchtum umfasst aber unsere gesamten Sitten, die wir in sprachlichen, religiösen, wirtschaftlichen, rechtlichen, sozialen und politischen Gewohnheiten täglich erfahren und mitgestalten. Dieser grosse Reichtum an Brauchtümlichen Formen im Alltag der Familie und der dörflichen Gemeinschaft sowie im landwirtschaftlichen, handwerklichen und industriellen Betrieb kann unmöglich in einem Heft dargestellt werden. So beschränkt sich die vorliegende Arbeit auf Festbräuche, d. h. auf Brauchformen bei bestimmten festlichen Anlässen, die den Rahmen des Alltäglichen sprengen und uns Appenzeller — wenigstens einen schönen Teil davon — in regelmässiger Wiederkehr zu froher oder besinnlicher Feier zusammenführen.

Die Landsgemeinden in Appenzell und Trogen/Hundwil werden hier nicht erwähnt, weil über die Landsgemeinde in Appenzell Ausserrhoden ein Heft dieser Reihe (Walter Schläpfer: Die Landsgemeinde von Appenzell Ausserrhoden. Herisau 1965) vorliegt und für jene in Appenzell Innerrhoden eines geplant ist. Dass im Appenzellerland zwei Landsgemeinden stattfinden, zeigt deutlich, dass die Appenzeller politisch keine Einheit bilden. Aus religiösen Gründen haben sich Inner- und Ausserrhoden im Jahre 1597 getrennt und seither zu selbständigen Halbkantonen entwickelt, zum konfessionell geschlossenen, katholischen Innerrhoden und zum konfessionell gemischten, aber mehrheitlich reformierten Ausserrhoden. Gemeinsam blieb ihnen allein ihr «appenzellisches Wesen». Während über eine mögliche Rückführung der beiden eigenständigen Staatswesen zu einem ganzen Kanton nicht ernsthaft diskutiert wird, sind in den letzten Jahren doch einige Versuche geglückt, in kulturellen und gemeinnützigen Unternehmungen zusammenzuarbeiten. So sei auch hier der Versuch gewagt, die Festbräuche beider Appenzell ungetrennt im Verlauf des Kalenderjahres darzustellen, obwohl keineswegs von einer Gleichartigkeit der Sprache und der Verhaltens- und Denkweise der Appenzeller beider Rhoden gesprochen werden kann.

Selbstverständlich gibt es diese und ähnliche Bräuche nicht nur bei uns im Appenzellerland. Sie sind weder in ihrem Ursprung noch in ihrer Form ausschliesslich appenzellisch. Deshalb berichtet dieses Heft nicht über Appenzeller Bräuche, sondern von Festbräuchen im Appenzellerland. Während diese Brauchformen andernorts im Verlauf der Jahre und Jahrzehnte sich vielleicht völlig gewandelt haben

oder gar verschwunden sind, konnten sie im geschlossenen Bergland Appenzell trotz vielem Wandel lebendig bleiben. Und das zu zeigen ist Ziel und Zweck dieser Arbeit.

Auf keinen Fall geht es hier darum, einen Kanon gültiger Festbräuche aufzustellen. Es gibt neben den dargestellten Bräuchen noch eine ganze Reihe anderer wertvoller Formen des Feierns. Gerade in den letzten Jahren haben sich Neuformen gemeinsamen Vergnügens, wie Grümpelturniere und Volksmärsche entwickelt, die im Jahresablauf bereits einen festen Platz einnehmen. Sie sollen hier nicht erörtert werden, weil sie noch zu jung sind, als dass sie der herkömmlichen Sitte des Volkes beigezählt werden dürften. Andererseits sollen aber auch verschwundene Gewohnheiten nicht mit historischen Requisiten zu heutigen Festbräuchen aufgeputzt werden, um sie künstlich am Leben zu erhalten. Solche Absichten liegen diesem Heft fern; denn die Darstellung des Hergebrachten, das vom Volk bereits aufgegeben worden ist, könnte sein Verschwinden nur überdecken und nicht verhindern. Jeder Leser dieses Heftes wird bei sorgfältiger Lektüre mitempfinden können, dass diese Festbräuche nicht nur frohe Stimmung schaffen, sondern den Sinn für Gemeinschaft und das Gefühl der Zusammengehörigkeit wecken und fördern. Der tiefere Sinn und die gefällige Form dieser Festbräuche verleihen ihnen immer neue Aktualität, Anziehungskraft, Beliebtheit und Lebendigkeit. Die in diesem Heft dargestellten Brauchformen sind ein Reichtum, an dem jeder teilhaben kann, wenn er sich dafür interessiert.

1. Winterbräuche

Advent und Weihnachten

Das Hauptfest des Jahres ist im Denken und Fühlen des Volkes Weihnachten. Obwohl es im Kreis der Familie und im Freundeskreis intim gefeiert wird, spürt man allüberall festlichfrohe Stimmung. Kaum ein anderes Fest verwandelt den nüchternen Alltag in einen Festtag voll Zauber und Glanz, dem sich keiner ganz entziehen kann. Ob einer in Weihnachten eine germanische Wintersonnwendfeier sieht, ein vorchristliches Toten- und Fruchtbarkeitsfest feiert oder gläubigen Sinnes der Geburt Jesu Christi gedenkt: Das Fest prägt die ganze Öffentlichkeit und bringt Licht und Wärme in die dunkle und kalte Winterszeit. In den letzten fünfzig Jahren ist Weihnachten auch bei uns immer mehr eine hektische Geschäfts- und aufgepulverte Vergnügens- und Reisezeit geworden.

Dennoch ist der *Advent*, die liturgische Vorbereitungszeit auf das Kommen des Herrn, für viele Leute trotz dem Weihnachtsrummel eine Zeit frommer Besinnung und froher Erwartung. Ausdruck dieser Stimmung sind besonders: Rorate und Adventskranz. *Rorate* heissen die Frühmessen der Adventszeit, die ihren Namen vom Eingangsgebet «Rorate coeli desuper et nubes pluant iustum» haben, womit das Volkslied «Tauet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab» noch heute die Adventssehnsucht ausdrückt. Bis vor wenigen Jahren wurden die Rorate-Gottesdienste im Dorf Appenzell an allen Werktagen um 6 Uhr in der Frühe gefeiert, wobei die Kinder darum wetteiferten, ja keine Rorate zu verschlafen. Heute werden die Roratemessen zweimal pro Woche als Abendgottesdienste gefeiert. Der veränderte Lebensrhythmus und der Rückgang der bäuerlichen Bevölkerung drängten zu dieser Umstellung. Dennoch sind auch die Morgengottesdienste recht gut besucht. Nebst einer lebendigen Tradition trägt auch die feierliche Gestaltung der Rorate dazu bei. — Während der ganzen Adventszeit hängt in der Kirche und in vielen Stuben der *Adventskranz*, ein Kranz aus Tannenreisern mit vier Kerzen und roten oder violetten Bändern. Am ersten Adventssonntag wird eine Kerze angezündet, am folgenden Sonntag die zweite dazu und so fort, bis am vierten Adventssonntag alle vier Kerzen brennen, um so die Lichtfülle des kommenden Herrn immer deutlicher anzuzeigen. An Stelle eines Kranzes deuten oft Tannenäste und Arrangements mit Kerzen auf das bevorstehende Fest hin. In Familien mit Kindern ist das Entzünden der Adventskerzen eine schöne Gelegenheit zu abendlichen Adventsfeiern mit Musik, Liedern und Gebet.

Weihnachten mit dem Heiligen Abend, der Christnacht und den beiden Weihnachtstagen (Häligtaag und Nohäligtaag) beendet das wochenlange Warten, erfüllt die Sehnsucht der Kinder und schenkt den Erwachsenen verdiente Ruhe und Entspannung. Am Heiligen Abend werden in den Stuben Krippe, Christbaum und «de Chlausezüüg» aufgestellt. Obwohl der *Christbaum* erst Ende des 19. Jahrhunderts in unserer Gegend bekannt geworden ist, gehört er heute ganz selbstverständlich zur Weihnachtsfeier. Er schmückt Kirchen, Stuben, Plätze und Geschäftshäuser. Und selbst die Toten bekommen ein kleines Christbäumchen oder etwas Tannengrün mit Kerzen aufs Grab. Auch *Krippen*, z. T. sehr grosse mit wertvollen Krippenfiguren, haben in diesen Tagen ihren angestammten Platz in Kirchen und Stuben. Hingegen «*de Chlausezüüg*» ist selten geworden. Er ist ein pyramidenförmiges Gebilde aus Esswaren, die bis zu einer Höhe von einem Meter in einem Milchnapf aufgebaut und mit «Chlausbickli» und «Devisli» geschmückt werden. Die Pyramide besteht aus Filebrot und Biberfladen oder aus einem fünf- oder sechseckigen Holzgestell. Die «Chlausbickli» sind Klausbiber (Lebkuchen) von verschiedener Grösse, die mit farbigen Darstellungen aus der Weihnachtslegende und aus dem Bauernleben verziert sind. Diese Bilder werden von Hand auf eine Zuckerglasur gemalt, die vorher mit einer Schablone auf die Klausbiber aufgegossen worden ist. Solche «Chlausbickli» werden von Allerheiligen bis Weihnachten in den Konditoreien Appenzells hergestellt und den Kindern geschenkt. Diese stellen ihre «Chlausbickli» in den Stubenfenstern aus, bis sie dann für den «Chlausezüüg» gebraucht werden. Biberfladen sind Lebkuchen ohne Marzipanfüllung und ohne Zuckerglasur. Filebrot ist ein flaches Rundbrot aus einfachem Zopfteig, das aus einem gezopften Kranz (Filing) besteht, der in der Mitte mit verschlungenen Ornamenten verziert ist. Der Ausdruck Filebrot stammt nach dem St. Galler Humanisten Johannes Kessler vom griechischen Wort Philos (= Freund). Es ist also ein Freundschaftsbrot, das nachweisbar schon im 16. Jahrhundert zur Weihnachtszeit Freunden und Bekannten geschenkt worden ist. «Devisli» sind kleine, bemalte Anisbrötli oder Gebilde aus ungebackenem, getrocknetem Zuckerteig, wie sie auch im süddeutschen Raum bekannt sind. Sie sind wohl die Vorgänger der «Chlausbickli». Diese niedlichen Zuckerteig-Täfelchen von verschiedener Form und Grösse sollen früher mit biblischen Sinnsprüchen (Devisen) versehen gewesen sein, woher ihr Name abgeleitet wird. Heute werden sie mit bildlichen Darstellungen aller Art verziert und auch als Christbaumschmuck verwendet. Zum «Chlausezüüg» gehören auch noch rotbackige «Chlausenepfel», gedörnte Birnen, Nüsse und ein kleines, künstliches Christbäumchen mit Kugeln und Silberfäden an der Spitze des ganzen Aufbaus.





Innerrhoder Bauer mit der «Räuchlipfanne» auf seinem Gang um Haus und Stall



«Bröötis»

Doch richtig in Weihnachtsstimmung kommt der Innerrhoder erst, wenn blaue Weihrauchwölklein durchs ganze Haus ziehen und überall einen herrlichen Duft verbreiten. Deshalb wird am späten Nachmittag in den Häusern «g'räuchled». Im Dorf gehen die Ministranten mit Rauchfass und Schiffli von Haus zu Haus, und auf dem Land holt der Vater die «Räuchlipfanne» aus dem Keller. Mit der Holzglut aus dem Ofen oder aus dem Herd und mit Zweigen vom Palmsonntag her wird ein erster Qualm entfacht. Dann schüttet man die «Räuchli», die man beim Dorfmesmer oder in einer Drogerie gekauft hat, in den Brand; und nun geht der Vater mit der qualmenden «Räuchlipfanne», aus der beim Schwenken ein dichter, duftender Rauch steigt, durch alle Räume des Hauses, durch den Stall und auch um Haus und Gaden herum. Unterdessen betet die Familie nach altem Brauch in der Stube den kleinen Psalter gegen «Öbel ond Oofall». Die ursprünglich wohl heidnische Sitte der Räucherung, um damit die Dämonen zu vertreiben, ist heute Ausdruck christlicher Weihe. Der Brauch ist im Innerrhodervolk fest verwurzelt und wird am Altjahrabend und am Dreikönigsabend in gleicher Form wiederholt. Nach

dem «Räuchle» setzt sich die Familie an den Tisch, der an diesem Abend auf dem Land besonders mit «Bröötis» d. h. mit Eier- und Filebrot, Biberflade, «Vögel», «Chääsflade» und «Berewegge» gedeckt ist, wozu noch «Hung» und «Schmaalz», «Noss» und «düeri Bere» gehören. Nach den familiären Weihnachtsfeiern mit den üblichen Bescherungen, wobei den Kindern die Geschenke unter den Christbaum gelegt werden, geht das Volk sehr zahlreich zur *Mitternachtsmesse*, die heute an den meisten Orten um 23.00 Uhr gefeiert wird. Sie vermittelt in ihrem Geheimnis, das sie erneuert, im Zauber des Lichtglanzes und mit der Innigkeit alter Weihnachtsmelodien ein Erlebnis von seltener Gemühtiefe. Die beiden Weihnachtstage gehören der Familie, dem Verwandtenbesuch und dem frohen Zusammensein im Freundeskreis. In Ausserrhoden ist in den letzten Jahren in einigen Gemeinden der Brauch aufgekommen, nach der Weihnachtsfeier in der Familie am Heiligabend um etwa 22.00 Uhr zur *Christnachtfeier* in die Kirche zu gehen. Mit Musik, Lesung und Gesang wird das Weihnachtsereignis lebendige Erinnerung. Dieser Neubrauch wird sehr geschätzt und ersetzt in vielen Gemeinden die früher übliche Silvesterfeier.

Nikolausbrauch und Silvester-Klausen

Zu Beginn des Advents geht durch das Jungvolk ein eigenartiges Raunen und Flüstern, ein vorsichtiges Freuen und ein verstecktes Bangen. Aus den wildesten Buben und plauderlustigen Mädchen werden arbeitswillige Helfer, fleissige Schüler und folgsame Kinder. Es ist der Besuch des «Chlaus», der die Herzen der Kinder schneller schlagen lässt. Fleissig werden «Chlaus»-Sprüche gelernt und Liedverslein geübt, um dem ersehnten Besucher einen guten Eindruck zu machen.

Dieser Brauch geht auf den heiligen Bischof Nikolaus von Myra zurück, dessen Fest am 6. Dezember gefeiert wird und dessen Kult und Legende sich im Laufe des Mittelalters ausserordentlich rasch und weit verbreitet haben. Seine Gestalt als geschenkebringender Kinderfreund gründet in verschiedenen Legenden, die ihn alle als wohlthätigen Mann darstellen. Noch heute tritt deshalb der «Chlaus» im Dorf Appenzell in feierlichem Ornat mit Stab und Mitra und mit grösserem Gefolge auf, wobei aber der «Schmutzli» mit Sack und Rute nicht fehlen darf. Auf dem Land scheint der einfache «Chlaus» in Pelerinenbekleidung begehrter zu sein. Jedenfalls versuchte man in Gonten 1977 mit einem feierlichen Nikolausaufzug den bischöflichen «Chlaus» bekannt zu machen. Er wurde aber nur von 4 Familien zu einem Besuch eingeladen, während er im Dorf Appenzell im gleichen Jahr um

600 Familien besuchte. Es scheint, dass die erzieherischen Absichten der Eltern unterschiedlich sind. Hier will sein Besuch erfreuen, dort jagt er den Kindern Schrecken ein. Dieser «Chlaus» hat den Brauch etwas in Verruf gebracht, während die Gestalt des guten «Chlaus» als beliebter Erzieher wirkt. Er hält Inspektion über Beten, Schulnoten, Gehorsam und allgemeines Betragen der Kinder und belohnt sie mit Esswaren, wenn der Bericht der Eltern günstig ist. Und nur ganz verstockten Buben droht der Schmutzli mit Rute und Sack. Doch diese Drohung wird nicht allzu ernst genommen. Schon wir haben als Buben ganz keck gesungen: «Hüt isch hälegen Oobed, moorn isch hälege Taag. Wenn de Chlaus is Stöbli choot, so säg em guete Taag; wenn er nütz im Säckli het, so wörff en d Stegen aab!» Und schon kleine Kinder sagen ganz zutraulich: «Samichlaus, du guete Maa, göll i mos ke Ruete haa; geb mer lieber Bere ond Noss, i geb der denn deför en Koss!» Brauchtümlich interessant ist es, dass auch die Geschenke an Weihnachten dem «Chlaus» zugeschrieben werden, obwohl er ja nur um St. Nikolaus herum auftritt. Wer Weihnachtsgeschenke einkaufen geht, «goot go chläusele», und wer ein schönes Geschenk erhält, «het en schöne Chlause überchoo». Es werden in Appenzell zwei Klausmärkte abgehalten, «de Chlössler» am Mittwoch um St. Nikolaus und «de chlii Chlössler» am Mittwoch vor dem Heiligen Abend.

Neben der Gestalt des geschenkebringenden «Chlaus» gibt es im Appenzeller Hinterland ältere Schreckgestalten mit seinem Namen, die keine Geschenke bringen, sondern Gaben heischen, und die für das Herumspringen und Zäuerlen etwas geschenkt bekommen. Diese Kläuse erscheinen nicht um den 6. Dezember, sondern zum Beginn des neuen Jahres. Nach dem Basler Volkskundler und Altphilologen Karl Meuli haben diese wilden, lärmenden und heischenden Kläuse vom christlichen Heiligen nichts als den Namen. Sie sind brauchmässige Verkörperungen einstiger Totendämonen und in den grünen Laubgestalten deutlicher Ausdruck eines näher nicht mehr bestimmbar Vegetationskultes.

Am 13. Januar feiern die Bewohner des Appenzeller Hinterlandes den *Alten Silvester*. Dieses Datum geht auf die Tatsache zurück, dass sich in Ausserrhoden der Julianische Kalender bis zur Französischen Revolution gehalten hat. Man hatte sich im Hinterland und in den übrigen protestantischen Gemeinden Appenzells hartnäckig geweigert, den Gregorianischen Kalender anzunehmen, mit dem der Jahresbeginn 1582 um 13 Tage vorverlegt worden war. Beinahe wäre es zu einem Krieg gegen die katholischen Appenzeller gekommen, wenn 1585 die eidgenössische Tagsatzung in einem salomonischen Spruch den Reformierten nicht gestattet hätte, weiter nach dem alten Kalender zu leben.

Seiten 12 und 13: Alter Silvester in Urnäsch





Schon beim Morgengrauen rollt und schellt es im Urnäser Tal, als wollte das ganze Dorf sich zur Alpfahrt rüsten. In «Schuppel» (Gruppen) von fünf bis zehn Kläusen ziehen Burschen von Hof zu Hof, um dort hüpfend und schulter-schwingend ihr Geläut rhythmisch erklingen zu lassen. Erst wenn die Bewohner eines Gehöfts unter die Tür treten, beruhigen sich die Kläuse, stellen sich in einem engen Kreis auf und geben zwei, drei «Zäuerli» (Appenzeller Naturjodel) zum besten. Dafür wird den Besuchern Glühwein herausgebracht, den die maskierten Gäste mit einem biegsamen Röhrchen der Reihe nach trinken. Dann wird noch einmal geklaut, d. h. gehüpft, getanzt und wacker geschellt, so dass ein Heidenlärm entsteht. Noch einmal erklingt ein «Zäuerli», und dann bedanken sich die Kläuse für den Wein und die erhaltene Geldspende und wünschen dem Hausherrn und seiner Familie «e guets nüüs Johr». Schliesslich gibt der «Vorrolli» das Zeichen zum Aufbruch, und weiter geht's zum nächsten Haus.

Man unterscheidet zwei Arten von Kläusen: die «wüeschte» und die «schöne». Die ersten verkörpern den ältern, dämonischen Typ. Sie tragen Kostüme und Kopfbedeckungen aus Tannenreisig, Tannzapfen, Stechpalmen, Laub, Moos und Wurzelwerk, und ihre furchterregenden Larven aus Papiermaché sind mit Tannzapfenschuppen, Baumrinde und Moos überdeckt, mit Kuh- und Eberzähnen, mit Hörnern und Wurzeln versehen. Über die Schultern tragen die einen Rollen, wie man sie am Pferdegeröll kennt; andere haben sich mit einem Strick eine grosse Kuhschelle übergebunden, die sie mit den Händen auf Oberschenkelhöhe fassen. Das Mundartwort «wüescht» wird auch für «böse» verwendet, und so kann es wohl sein, dass mit der Bezeichnung «wüeschti» die «bösen», eben die bösen Geister, gemeint sind. Im Gegensatz dazu dürften die «schönen» Kläuse die guten Geister, die Segenspenden für Haus, Hof und Feld darstellen. Sie sind erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aufgekommen und bilden den Kontrast zu den Wald- und Bergdämonen. Sie treten in freundlicher Gestalt auf. Zu ihrem Schuppel gehören zwei «Rollewiiber» mit Trachtenröcken, weissen Schürzen, weissen Strümpfen und weissen Handschuhen. Auf dem Kopf tragen sie eine gewaltige Radhaube, und über Rücken und Mieder haben sie wie die «wüeschten» Kläuse 10 bis 12 Rollen umgeschnallt. Die drei bis vier männlichen «Schellenkläuse» erscheinen in Wams und Kniehosen aus farbigem Samt. Ihr Kopfputz besteht aus viereckigen Hüten, auf denen mit liebevoll geschnitzten und bemalten Figuren Szenen aus dem bäuerlichen Alltag dargestellt sind, wie der Heuet, die Alpfahrt, die Landsgemeinde oder eine Alpstobete. Die Ornamentik dieses eigenartigen und pompösen Schmuckes ist zweifellos von der Stickerie beeinflusst worden, und seine figürliche Darstellung

zeigt Liebe zum Detail wie die damals weitverbreitete und heute grosse Mode gewordene Bauernmalerei. Über die Schultern tragen die «Schellenkläuse» an einem kunstvoll gewirkten Band vorn und hinten je eine schwere Senntumschelle, die in rhythmischen, straffen Bewegungen hin und her geschwungen werden. Die Masken der «Rollewiiber» sind rosarote, starr lächelnde Wachslarven mit einem Gänseblümchen im linken Mundwinkel. Die mit schwarzem Kranzbart umgebene Maske der «Schellenkläuse» besteht aus Leder und erinnert in der Gestaltung des Profils an Figuren der griechischen Antike.

In den letzten zwei Jahrzehnten hat die Zahl der Urnäser Klausgruppen stark zugenommen, für die Gestaltung der traditionellen Kostüme, Hüte, Hauben und Masken werden heute auch neue Materialien verwendet. Zudem hat sich der Brauch des Alten Silvesters, der einst praktisch nur im Urnäser Tal heimisch war, inzwischen auf das ganze Dorf und sogar auf das benachbarte Waldstatt ausgedehnt. Die Kommerzialisierung des Brauches, an der natürlich auch andere Gemeinden ihren Anteil haben möchten, nimmt beängstigende Formen an. Es gilt, das Silvester-Klausen vor dem zunehmenden Touristen- und Vergnügungsrummel zu schützen, was ohne das Verständnis der einheimischen Bevölkerung und der zahlreichen Besucher kaum zu bewältigen sein wird.

2. Frühlingsbräuche

Fasnacht

Einer oft schwer zu entwirrenden Vermischung aus Totenkult und Vegetationsriten sind auch die Frühlingsbräuche erwachsen. Darum bleibt die Sinndeutung mancher Brauchelemente umstritten und ebenso zwiespältig, wie es die verschiedenen Fasnachtsgestalten und Maskengesichter selber sind in ihrer Mischung von Grauen und Lust, von schreckhafter Bosheit und komischer Groteske. Schon das Wort «Faschned» gibt Rätsel auf. Ist es die mundartliche Lautung von Fasnacht (althochdeutsch *vaseln*, *viseln* = gedeihen, fruchtbar sein) oder von Fastnacht (Fasten-nacht = Nacht der Lustbarkeit vor dem Beginn der grossen Fasten)?

Was immer die Gelehrten darüber berichten, die Appenzeller kümmern sich wenig darum. Die Innerrhoder maschgern, tanzen und festen, bis alle Stricke reissen. Und auch für die Ausserrhoder ist fasnächtliches Treiben selbstverständlich geworden. In Innerrhoden dauert die Fasnacht vom Schmutzigen Donnerstag bis zum Aschermittwoch, wobei sich der grosse Fasnachtsplausch auf den Schmutzigen Donnerstag,



«Botzerössli»

den Fasnachtssamstag und den Fasnachtsmontag konzentriert. Bis zum Zweiten Weltkrieg war der Fasnachtsdienstag ein Restag: (amtlich bewilligter Tanztage) ohne Masken. Doch heute finden am Dienstag keine offiziellen Anlässe mehr statt. Dafür ist das fasnächtliche Treiben am Samstag von Jahr zu Jahr gefördert worden. In Auserrrhoden gibt es kein allgemeines Maskentreiben. Das Fasnachtsgeschehen äussert sich brauchtümlich im Gidio-Umzug in Herisau, im Blochziehen im Hinterland und in den Maskenbällen verschiedener Gemeinden. Auch Kinderumzüge werden immer beliebter.

Am Vorabend des Schmutzigen Donnerstags ziehen im Dorf Appenzell die Kinder unter der Führung einer Gruppe älterer Buben mit Trommeln, Blasinstrumenten, Pfannendeckeln und anderen Lärmerzeugern durch Strassen und Gassen, um den Beginn der närrischen Zeit anzumelden. Auch am folgenden Morgen in aller Frühe

gehen die älteren Buben «gi ommetrommele», wie man diesen Brauch nennt. Früher waren am Morgen besonders die Lehrerwohnungen bevorzugte Konzertplätze für Lärmorgien mit Hörnern, Kesseln und Deckeln. Heute marschiert eine kultivierte Tambourengruppe durch das erwachende Dorf. «Zom Ommetrommele» und zur Strassenfasnacht überhaupt gehören die «Botzerössli» (Fasnachtsrössli), Buben in alten Militäruniformen, die ein Holzrössli tragen und so wie berittene Fasnachtsboten aussehen. Diese eigenartigen Fasnachtsreiter sind bei Titus Tobler für das ganze Appenzellerland bezeugt. Bis zum Jahre 1906 ist ein Fasnachtsreiter für Urnäsch belegt. Heute ist das «Botzerössli» nur noch im Dorf Appenzell heimisch. Da es nach Tobler aus dem Schwäbischen stammen soll und in ähnlicher Form noch im österreichischen Kärnten bekannt ist, haben wir es hier wohl mit einem Überbleibsel einer einst weithin verbreiteten Fasnachtsgestalt zu tun.

Grosse Fasnachtsumzüge, wie sie in vielen Städten und Ortschaften Jahr für Jahr organisiert werden, kennt das Dorf Appenzell nicht mehr. Bis vor etwa 20 Jahren hat der örtliche Fasnachtsverein mit viel Mühe und Fleiss am Nachmittag des Fasnachtssonntags grosse Umzüge veranstaltet. Doch die Zuschauerzahlen waren gering. Auch eine Skifasnacht mit anschliessendem Umzug durchs Dorf, wie sie der Skiclub einige Winter durchgeführt hat, konnte sich nicht einbürgern.

Um den Kindern bleibende Fasnachtserlebnisse zu ermöglichen, bemüht man sich im Dorf Appenzell seit einigen Jahren, die Strassenfasnacht zu beleben und das Maskentreiben vom Abend in den Nachmittag vorzuverlegen. Schon kurz nach Mittag marschieren Guggenmusiken (vor 20 Jahren hier noch völlig unbekannt!) auf und treffen sich gegen 15.00 Uhr auf einem geeigneten Dorfplatz zu einem Monsterkonzert, bei dem Schnitzelbänke vorgetragen und deren Texte verkauft werden. Um möglichst viele Leute zum Mitmachen zu bewegen und in Stimmung zu bringen, offeriert der Fasnachtsverein eine Grätisschminke und Gratisfasnachtshüte. Auch werden Strassen und Plätze durch Verkehrsumleitungen polizeilich abgesperrt und von jeglichem Motorfahrzeugverkehr freigehalten, und zwar an allen drei Fasnachtstagen von 13.00 bis 24.00 Uhr. Doch das Ergebnis all dieser Bemühungen ist bescheiden. Das allgemeine fasnächtliche Treiben beginnt erst am späten Abend und spielt sich nicht auf den Gassen ab, sondern in den Wirtschaften. Die Appenzeller sitzen eben gern im Wirtshaus und schwatzen, spielen, singen und tanzen in Gruppen, wie sie sich von selbst ergeben. Das gilt halt auch zur Fasnachtszeit. Sie lieben es nicht, lustig zu sein, wie und wann eine Organisation es vorschreibt. Darum konzentriert sich der fasnächtliche Hauptbetrieb auf die Wirtschaften mit Maskenbällen und musikalischer Unterhaltung. Viele Wirte dekorieren

ihre Lokale, um fasnächtliche Stimmung zu wecken und von Dekorationszuschlägen zu profitieren. Mit verschiedenen Hilfsmitteln werden nüchterne Wirtsstuben in heisse Traumwelten mit dunklen Plauschecken verwandelt, wobei nicht selten auf Sexy gesetzt und Narrenfreiheit mit Geschmacklosigkeit verwechselt wird. Früher hat die Sittenpolizei anstössige Dekorationen zum Verschwinden gebracht. Heute machen die Behörden vor allem feuerpolizeiliche Vorschriften.

In vielen Gemeinden werden auch die alten Leute eingeladen, Kummer und Sorgen des Alltags zu vergessen und ein paar Stunden fröhlich beisammen zu sein. In einem Saal wird für sie eine Fasnachtsunterhaltung vorbereitet, bei der auch ältere Leute noch recht gern zur Appenzeller Musik das Tanzbein schwingen und sich an Gesang und Scherz, an Speis und Trank erfreuen.

Für eine fasnächtliche Note auf dem Familientisch sorgt die Mutter mit typischem Fasnachtsgebäck. Die Bäcker wetteifern mit backtüchtigen Frauen in der Herstellung von hauchdünnen Öhrli, fetttriefenden Schenkeli, luftigen Berliner Pfannkuchen und saftigen Epfelchüechli. In Ausserrhoden sind auch die «Bacheschnette» beliebt und bekannt. Da kaum mehr jedermann weiss, wie sie zubereitet werden, hier das Rezept: 150 g Mehl, ein halber Teelöffel Salz, anderthalb Deziliter Wein, Wasser oder Bier und zwei Eigelb werden zu einem glatten Teig gerührt. Dann zieht man zwei Eischnee unter den Teig. Nun werden Leckerli in den Teig getaucht und in heissem Backfett schwimmend gebacken, bis sie goldbraun sind. Darauf wendet man sie in Zucker und Zimt, lässt sie erkalten und serviert sie dann als frischgebackene Leckerbissen.

Funkensonntag

In den Rahmen der fasnächtlichen Tradition bzw. der Fruchtbarkeitskulte gehören auch die Fasnachtsfeuer oder Funken. Die ursprüngliche Bedeutung wird besonders sinnfällig, wenn an der Spitze des Funkens eine Puppe (vergleiche Gidjo) als Ausdruck des Winters mitverbrannt wird. Diese Frühlingshöhenfeuer sind im ganzen Appenzellerland verbreitet. Ihr Tag ist in Ausserrhoden der erste Sonntag in der Fastenzeit (Invocavit, Alte Fasnacht, Bauernfasnacht, Bettlerfasnacht) und in Innerrhoden der vierte Sonntag in der Fastenzeit (Lätare). Tage und Wochen vorher sammelt die Jugend Holz und Brennmaterialien aller Art. An einem bestimmten Ort, gewöhnlich an einer weithin sichtbaren Stelle, wird die gesammelte Funkenware aufgeschichtet und bei Einbruch der Dunkelheit angezündet. In Ausserrhoden sind solche Höhenfeuer in verschiedenen Gemeinden üblich. Sie werden aber nicht regelmässig, d. h. nicht jedes Jahr überall entzündet.



Der Riedfunken

Im Dorf Appenzell dagegen ist der Funkensonntag jedes Jahr ein besonders aufregendes Ereignis für die Kinder. Denn da gibt es acht bis zehn Funken, und immer wetteifern die verschiedenen Quartiere um das grösste Feuer, Hehrfunken genannt. Doch der kühne Versuch, den Riedlern, die schon seit Menschengedenken den Hehrfunken erstellt haben, diesen Rang streitig zu machen, ist ein gar schwieriges Unterfangen. Denn für diesen Funken sammeln Kinder und Jugendliche schon sehr früh und in weitem Umkreis. Auch wird er an einer sehr günstigen Stelle, auf einem erhöhten Platz südlich des Dorfes, wo früher der Galgen gestanden hat, aufgestellt. Dann sorgt ein eigener Verein, der Funkenverein Ried, dafür, dass das Brennmaterial rechtzeitig gesammelt, sicher gelagert und ordnungsgemäss aufgeschichtet wird. Die Korporation Ried stellt zum Einlagern des gesammelten Funkenmaterials ihr grosses Gaden zur Verfügung. Und etliche Erwachsene beteiligen sich über das Wochenende am Transport der Ware und beim Aufbau des Funkens. Mit seinem Umfang von 25 bis 30 Metern und seiner Höhe von etwa 15 Metern macht der Riedfunken wirklich Eindruck, und wenn er dann brennt, zeigt sein

grossartiges Lodern, dass er zweifelsohne den Hehrfunken darstellt. Zur Freude der Kinder wird bei dieser Gelegenheit Feuerwerk abgebrannt. Auch organisiert der Funkenverein seit einigen Jahren einen Fackelzug. Wenn es langsam dunkel wird, ziehen die Kinder mit brennenden Fackeln in einem langen Zug zum Funken hin, stellen sich im Kreis um den Holzstoss auf, und auf einen Böllerschuss hin werfen alle miteinander ihre Fackeln auf den Funken, der dann bald in lodernden Flammen steht. Dabei machen die Kinder ein ohrenbetäubendes Geschrei und rufen mehrmals aus Leibeskräften: «Ried lebere hoch!» Das gibt ihnen das Bewusstsein, mit diesem Funken wieder einen Höhepunkt im Jahreslauf gesetzt und erlebt zu haben.

Gidio Hosestooss

Wer nicht weiss, dass der Gidio-Brauch erst vor gut 130 Jahren entstanden ist, betrachtet ihn als klassisches Beispiel eines alten Vegetationsritus. Er ist es aber nicht, sondern höchstens die Nachahmung einer derartigen Brauchform. 1844 hatte nämlich der Neffe des Herisauer Postverwalters Bondt am Abend des Aschermittwochs einen vergessenen Brief nach Gossau zu bringen. Die Buben Johannes und Konrad Schiess begleiteten ihn. In Gossau sahen sie eine lange Reihe Männer, die in weisse Tücher gehüllt waren, eine brennende Laterne trugen und laut heulend im Zickzack durch das Dorf zogen. An der Spitze des sonderbaren Aufzugs wurde eine Strohuppe (Vegetationsfetisch) mitgeführt. Dieses fröhliche Treiben imponierte den Herisauer Buben mächtig, und ein Jahr später veranstaltete der unternehmungslustige Johannes Schiess mit seinen Schulkameraden einen ähnlichen Umzug. «Du bischt en Gidio!» soll damals ein beliebter Gassenbubenausdruck gewesen sein und etwa soviel bedeutet haben wie: «Du bist ein Dummkopf!» Darum habe die Strohuppe den ominösen Namen «Gidio» mit dem schalkhaften Zunamen «Hosestooss» erhalten.

Am Aschermittwoch, wenn andernorts das fasnächtliche Treiben seinen Abschluss gefunden hat, wird in Herisau und seit zirka 45 Jahren auch in Waldstatt alljährlich Gidio Hosestooss durch die Dorfgassen gezogen. Eine muntere Schar Buben und Mädchen in allen möglichen und unmöglichen Verkleidungen begleitet den «Verstorbenen» unter ohrenbetäubendem Pfannendeckelschlagen zur Abdankung. Auf einem primitiven Handwagen liegt der in Frack und Zylinder aufgebahrte Gidio. Ihn begleiten der Pfarrer und die nächsten Angehörigen. Diese haben schrecklich grosse Köpfe aus Pappe und wischen sich unaufhörlich die Tränen ab. Die Jugend gibt aber nicht nur ihrer «Trauer» möglichst lauten Ausdruck, sondern



sie sucht auch mancherlei Geschehnisse des Jahres mit Plakaten und lustigen Darstellungen auf Wagen dem Spott preiszugeben. Den Schluss und Höhepunkt des Umzugs bildet die Abdankung auf dem freien Platz beim Restaurant «Tempel» an der Buchenstrasse, in Waldstatt auf dem Bahnhofplatz, bei der ein als Pfarrer verkleideter Schüler den von Gidio hinterlassenen «Plunder» (Testament) verliert und die Abdankungspredigt hält. Dann verteilt die Leckerlikommission an alle Beteiligten je eine Handvoll Leckerli, welche die Kinder daran erinnern soll, dass Gidio an einem gestohlenen Gebäck dieser Art jämmerlich erstickt sei. Die «Züchbuebe» werden mit Wurst und Brot belohnt.

Nun müsste eigentlich die «Beerdigung» folgen. Doch nichts dergleichen geschieht. Gidio wird in ein Spritzenhäuschen (Wagenschopf der Feuerwehr) gebracht. Dort verbleibt er bis zum nächsten Sonntag, dem Funkensonntag, wo er auf dem Ebnet in den Flammen eines grossen Feuers verbrennen muss.

Blochführen

Das Blochführen hat vermutlich nichts mit dem Glauben unserer heidnischen Vorfahren zu tun. Zwar schreibt J. K. Zellweger noch von einem Umzug zu Ehren der Fruchtbarkeitsgöttin Freya, von einem geheiligten, von zwei jungen Kühen gezogenen Wagen, womit sie mächtige Blöcke zur Sägemühle führten; aber so, wie der Brauch heute durchgeführt wird, lassen sich keine Zusammenhänge mit einem solchen Opferbrauch mehr erkennen. Vielmehr scheint es sich dabei um einen später entstandenen, fröhlichen Holzerbrauch zu handeln.

Wenn gegen den Frühling die Zeit des Holzens zu Ende war, schenkte der Waldbesitzer seinen Arbeitern eine Tanne. Sie bekränzten den Stamm, das «Bloch», luden ihn auf einen Wagen oder Schlitten und zogen ihn durch die Nachbargemeinden. Zuletzt kamen sie wieder ins eigene Dorf zurück, wo sie das Bloch versteigerten und aus dem Erlös einen fröhlichen Abend bei Speise und Trank, Gesang und Tanz gestalteten.

So übt die Urnäser Blochgesellschaft den Brauch in diesem Sinne noch heute jedes zweite Jahr am *Fasnachtmontag* aus. Die Steiner, Hundwiler und Schwellbrunner Buben machen sich alljährlich eine Woche später, nämlich am *Blochmontag*, auf den Weg. Indes die Buben noch fasnächtlich fröhliche Kostüme tragen, beschränken sich die Urnäser auf den Holzerbrauch und haben alle störenden Elemente ausgeschaltet. An ihrem Lendenseil ziehen Schmiede, Wagner, Holzer, «Pöscheler» (Reiswellenmacher), Zimmerleute, Sennen, Bauern, also alles Leute, die mit der Waldarbeit und dem Holz in irgendeiner Weise zu tun haben. Es ist



Das «Bloch» auf der Fahrt

wohl nicht zufällig, dass drei Viertel der Blochmannschaft auch im Alltag wirklich Holzarbeiter sind.

Es wäre nun sicher falsch, wenn die Buben eine Änderung in ihrem Blochzuge vornehmen und ihre farbenfrohen, lustigen Kostüme ablegen wollten. Ihr Blochzug ist ja offensichtlich eine Nachahmung des Erwachsenenbrauches. Sie haben dafür eine neue, kindertümliche Form gefunden, und diese passt zu ihnen. Sie ist gut und soll so bleiben.

Die Urnäsher haben immer wieder versucht, ihren Blochzug noch interessanter zu gestalten. Zur Freude aller Spitzbuben führen sie seit 20 Jahren einen Bären mit, der von einem mit Flechte und Tannenbärten behangenen Waldmenschen



geführt wird. Diese Ergänzung des Zuges ist gar nicht so abwegig, wurde doch am 26. Juli 1873 in Urnäsch der letzte Bär im Appenzellerland geschossen.

Was die bärtigen Vorreiter in ihren mittelalterlichen Kostümen mit dem «Bloch» zu tun haben, ist nicht klar. Wahrscheinlich hat man solche einmal an einem historischen Umzug gesehen und gefunden, sie würden sich auch im Blochumzug gut ausnehmen. Seit einigen Jahren schliesst sich auch ein Förster mit Klubbe und Winkel hoch zu Ross dem Zuge an.

Auf dem «Bloch» steht der Fuhrmann mit langer Zipfelmütze, ein Meister im Geisselknallen. Wer am Morgen um sieben Uhr, wenn der Blochumzug Urnäsch verlässt, noch nicht wach ist, wird von ihm unbarmherzig aus dem Schlaf geweckt. Friedlichere Klänge ertönen von den beiden Bläsern, die in warmen Decken auf dem «Bloche» sitzen und muntere Stegreifweisen erklingen lassen. Und nun hat sich da auf dem hinteren Teil des Wagens noch ein Geselle niedergelassen, der russige Schmied, der eifrig seinen rauchenden Ofen heizt und von Zeit zu Zeit krachende Schwärmer in die Luft wirft. Umschwärmt wird der Zug von acht bis zehn als Clowns verkleideten «Kässelibuebe» (Einkassierer), die unermüdlich mit ihren Geldbüchsen die Zuschauer am Strassenrand, an den geöffneten Fenstern und Türen um eine Spende bitten.

Um die Mittagszeit trifft die Gesellschaft in Herisau ein, wo sie auf verschiedenen Plätzen ihre «Zäuerli» erklingen lässt und in einem Gasthaus das Mittagessen einnimmt. Neu gestärkt kehrt sie dann auf dem gleichen Weg, den sie gekommen

ist, heim. Die ganze Strecke beträgt ca. 25 Kilometer, wobei etwa 200 bis 300 m Steigung zu überwinden sind. Das ist eine beachtliche Leistung, wenn man bedenkt, dass der Tannenstamm mit dem Wagen etwa 1500 bis 2000 kg wiegt. In Urnäsch wird das «Bloch» dann vergantet. Da dieses nicht wie in früheren Zeiten ein Geschenk des Waldbesitzers ist, sondern gekauft werden muss, fließt natürlich nicht der ganze Erlös in die Kasse der Blochgesellschaft. Aber mit den Batzen zusammen, welche die «Kässelibuebe» eingebracht haben, gibt es eine ansehnliche Summe, aus welcher die Blochleute sich jeweils einen langen und schönen Abend leisten können.

Sind die Urnäschler zu einem Verein mit Satzungen zusammengeschlossen, so rekrutieren sich die «Buebeblöchli» von Stein, Hundwil und Schwellbrunn jedes Jahr aufs neue. Besonders originell geschah das bis vor wenigen Jahren jeweils bei der «Mühle» in Hundwil, wo die Bloch-Anwärter ihre Befähigung zu den von ihnen begehrten Aufgaben in Wettkämpfen unter Beweis stellen mussten. Die «Sennen» und «Bauern» zum Beispiel mussten sich im Zauren, die «Kässelibuebe» in einem Wettlauf messen. Wenn sich zu viele «Züchbuebe» meldeten, wurden die Überzähligen durch «Hoselöpfle» ausgeschieden.

Ähnlich bestellen heute noch die Steiner Buben vier Wochen vor dem Blochmontag am Sonntagvormittag vor dem Schulhaus ihre Mannschaft. Sie haben eine lange und anstrengende Tour zu bewältigen; denn ihr Bloch ziehen sie vorerst bis zum «Hargarten» und kehren dann über die Hundwiler Säge zurück ins Dörfchen. Dann fahren sie zum «Störgel» hinunter, zurück zur Gmündentobelbrücke und hinauf zur Lustmühle, über Niederteufen bis zum «Sternen» und wieder hinunter ins Gmündentobel und noch einmal hinauf bis zur Sägerei Stein.

Die Hundwiler Buben machen es sich auch nicht leicht. Sie beginnen am Morgen um fünf Uhr schon bei der «Mühle» und ziehen ihr Bloch über den «Äschen» nach Urnäsch (bis ins Thal), kehren dort und fahren dann über Waldstatt nach Herisau und über die Hundwiler Tobelbrücke in ihr Dorf zurück.

Auch das Schwellbrunner Blöchli, das jüngste übrigens — es wurde durch eine junge Lehrerin angeregt —, wird in den Hauptort Herisau hinuntergezogen. Zurück geht es dann über Waldstatt Richtung Schönengrund bis zur «Traube» und hinauf nach Schwellbrunn.

Dass auch die Bloch-Buben ihren strengen Tag mit einem fröhlichen Abend beschliessen, versteht sich von selbst.

Karwoche und Ostern

Der *Palmsonntag* gilt dem Gedenken an den feierlichen Einzug Christi in die Stadt Jerusalem vor seinem Leiden und Sterben. Im Dorf Appenzell war bis ins 19. Jahrhundert eine volkstümliche Prozession mit Palmesel durchgeführt worden. Doch sie musste einer aufklärerischen Gottesdienstreform weichen und konnte trotz neuer Impulse durch die Liturgiereform nach dem II. Vatikanischen Konzil nicht mehr aufkommen. Aber es werden an diesem Tag Palmzweige, Buchsbaum- und Stechlaubpalmen, gesegnet und verteilt. Und in den Landpfarreien Innerrhodens finden neben der Palmweihe da und dort noch einfache Prozessionen statt.

Für die evangelischen Christen ist dieser Tag von besonderer Bedeutung, weil da den sechzehnjährigen Burschen und Töchtern die kirchliche Mündigkeit zuerkannt wird. Nach dreijährigem Präparanden- und einjährigem Konfirmandenunterricht werden sie in die Gemeinschaft der Erwachsenen aufgenommen, d. h., sie sind von da ab berechtigt, am heiligen Abendmahl teilzunehmen und das Patenamts auszuüben. Nach neuer Kirchenordnung erhalten sie mit Erreichung des 16. Altersjahres das aktive Stimm- und Wahlrecht. Auch hier scheint sich eine Änderung anzubahnen, indem in jüngster Zeit die Auffassung durchdringt, alle Kinder sollen am Abendmahl teilhaben können. Pate und Patin, die bei der Taufe die Verpflichtung übernommen haben, den Eltern in der christlichen Erziehung ihres Kindes beizustehen, werden zur *Konfirmation* eingeladen. Mit dem kirchlichen Mündigwerden der jungen Leute ist die Patenverpflichtung aufgehoben. Die Konfirmanden werden von ihnen und von anderen Verwandten und Bekannten beschenkt. Die Eltern spenden ein neues Kleid, die Paten oft eine Armbanduhr. Da auch viele Geschäftsleute sich zu Geschenken verpflichtet fühlen, kann es sein, dass gar manche Tochter und auch mancher Sohn vor lauter Geschenken den eigentlichen Sinn der Konfirmation nicht mehr wahrnimmt. In einem festlich gestalteten Gottesdienst mit Musik und Gesang erinnert der Pfarrer die Konfirmanden nochmals an ihre Verpflichtung. Dann nimmt er sie beim Taufstein mit Handschlag und mit der Lesung eines Bibelspruchs, des Konfirmandenspruchs, offiziell in die Kirche auf. Nachher begibt sich jede Familie mit den eingeladenen Gästen in eine Gaststätte, wo ein festlich gedeckter Tisch sie zu einem frohen Mahl einlädt. Bis vor kurzem war es Brauch, dass die Konfirmanden in schwarzer Kleidung zur Konfirmation antraten. In Speicher sollen die Burschen vor gut hundert Jahren sogar mit Zylindern zu dieser Feier gekommen sein. Und in Herisau hüllten sich die Mädchen z. T. heute noch in einen schwarzen Schal, der bis zu den Knien

Seite 27: «Ooschterebeube»



reicht. Doch im allgemeinen ist heute das Bild bunter geworden. Man denkt praktischer und kauft Kleider, die auch nach der Konfirmation an Sonntagen getragen werden können. Brauchtümlich interessant ist das ungeschriebene Gesetz, dass die Jungen nach der Konfirmation rauchen und Alkohol trinken können, ohne dass jemand daran Anstoss nimmt. Glücklicherweise machen aber viele von diesem Recht keinen Gebrauch.

Wie das katholische Volk in der *Karwoche* Christi Leiden, Sterben und Auferstehen erlebt, ist von der Liturgie der Kirche bestimmt. Es hat aber diese Tage immer mit eigener Erlebniskraft mitgeprägt. Am Mittwoch werden in allen Pfarrkirchen die sogenannten «Mocellen» (Brötchen mit würfelartiger Oberfläche) gesegnet. Am Hohen Donnerstag, auch Gründonnerstag genannt, denkt das Volk vor allem an die letzte Angst, Not und schwere Verlassenheit Jesu am Ölberg. Das ganze Jahr hindurch ist am Donnerstagabend im Dorf Appenzell nach dem Ave-Läuten das sog. Angstläuten zu hören, wenn der Klang der Mauritiusglocke an den Vorabend des Todes Christi erinnert. Nach dem festlichen Geläute zum Gloria der Eucharistiefeier dieses Abends verstummt die Orgel und schweigen die Glocken bis zur Auferstehung. Nun sind vom Turm die «Rätschen» zu hören, und die Ministranten bedienen sich hölzerner Klappern statt der Schellen. Nach dem Gottesdienst wird das heilige Grab aufgestellt, und die Leute beten an diesem Abend und am Karfreitag abwechselungsweise vor dem Allerheiligsten in der Monstranz. Nach zwei stillen Tagen, Karfreitag und Karsamstag, eröffnet eine liturgische Osternachtfeier am Karsamstagabend den Osterfestkreis, der eine ganze Reihe froher Feste mit sich bringt.

Ostern ist Brauchtümlich gekennzeichnet mit Geschenken aller Art, mit Ostereiern und Osterhasen, mit Osterglocken und «Chitibroote». In Brülisau gehen die Ministranten als sogenannte «Ooschterebeube» von Haus zu Haus, um ihren Lohn zu heischen mit dem Spruch: «Was gend er is zor Ooschtere is hälig Graab, mer wend für Eu bete em hälege Taag!» In den ausserrhodischen Gemeinden war noch vor wenigen Jahren das Ostermontagsingen allgemeiner Brauch. Doch die Tatsache, dass heute viele Leute über Ostern mit Sack und Pack in den Süden oder in ein alpines Skigebiet fahren, macht es unmöglich, diese Feier im gewohnten Rahmen durchzuführen, weil dadurch eine grosse Zahl Sänger, Musikanten und Zuhörer ausfallen. So wird dieser Brauch heute nur noch in den Dörfern Rehetobel, Wald, Gais und Hundwil regelmässig durchgeführt.

Wer am Ostermontag-Vormittag in eine der obengenannten Gemeinden kommt, begegnet einer Schar froher Schüler, die mit ihren Lehrern unter den Klängen der

eins bis zehn an. War diese Probe sauber gelungen, zeichnete der Lehrer den Kopf des Blattes in bunter, kunstvoll, verzierter gotischer Schrift oder liess einen Schriftenmaler diese Arbeit ausführen. Die schönsten Werke dieser Art stammen vom bekannten Zeichner und Maler Johann Ulrich Fitzi, der in den Jahren 1798 bis 1855 in Speicher gelebt hat.

Waren die Schriftenblätter also im Gemeindehaus abgegeben worden, wurden sie dort von einigen Schulvorstehern geprüft und rangiert. Zur Aufmunterung erhielt jedes Kind einen Batzen. Darum wurde dieser Tag der «Zahlmontag» genannt. Mit Bangen und Sorgen wurden sodann die Ergebnisse der hohen Prüfungsbehörde von den Schülern, aber im besonderen auch von den Lehrern erwartet. Nun sah man schwarz auf weiss, welche die tüchtigen, welche die untauglichen waren. Das Volk legte auf diese Schriften einen sehr hohen Wert, was die Lehrer sehr zu spüren bekamen. Hing doch davon ihre bessere oder schlechtere Existenz ab. Hatten die Schüler viele gute Noten erhalten, so füllten sich Schulstube und Geldbeutel des Lehrers, wurden viele schlechte erzielt, so verlor der Schulmeister Schüler und Batzen. Da die Schule damals noch weitgehend auf privater Basis beruhte, war es den Eltern unbenommen, die Schüler dem einen Lehrer wegzunehmen und sie einem anderen zuzuweisen.

Wie ein Lauffeuer ging dann die Kunde durch das Dorf, wer die «Eins» und wer die «Sau» war. «Hess» und «Sau» wurden die zwei letztrangierten Schüler genannt. Am Ostermontag mussten die Lehrer, mit Mantel und Dreispitz angetan, mit ihren Schülern wieder auf dem Gemeindehaus erscheinen. Von dort ging es dann in feierlichem Zug zur Kirche, wo Sprüche und Katechismus abgefragt wurden. Der Schüler mit der «Eins» durfte auf einer Bank stehend ein langes Gebet aufsagen. An die Stelle des stundenlangen Aufsagens trat 1835 das Singen einiger Lieder. Der Aufwand für die Osterschriften überbordete allmählich, was sich an den späteren Werken durch Überladenheit zeigt. Man wollte daher mit dem Brauch der Osterschriften brechen, nicht zuletzt auch deswegen, weil die Vermögenden eben in der Lage waren, schönere Initialen und Verzierungen aufmalen zu lassen als die ärmeren Leute.

Nach der Feier wurde an die Jugend eine Erquickung (Wurst, Brot und ein Schoppen Most) abgegeben, deren Kosten die Kirchenrechnung (damals identisch mit der Gemeinderechnung) übernahm.

Am Nachmittag zogen die Schüler mit ihren Kunstwerken von Haus zu Haus und liessen diese gegen Geld sehen. Die Lehrer indessen erholten sich auf einem Ausflug, wobei die «Erfolgreichen» Gastgeber spielen mussten.

Diese Ostermontagsfeier ist in fast allen Gemeinden Ausserrhodens — wie erwähnt — fallengelassen worden. An ihre Stelle hat man eine sogenannte Schulschlussfeier gesetzt, welche jeweils in der letzten Schulwoche durchgeführt wird. Wie früher werden dabei auch Lieder gesungen und Gedichte rezitiert. Da und dort musiziert ein Schülerorchester, aber fast überall wirkt auch noch die Dorfmusik mit. In neuester Zeit wird dieser Anlass auch gerne in einen Saal verlegt, wo auf der Bühne Gelegenheit zu rhythmischen, tänzerischen, turnerischen und szenischen Darbietungen besteht. Im Mittelpunkt der Feier steht mancherorts eine kurze Ansprache des Schulpräsidenten. Auch dieser Anlass stösst bei der Bevölkerung auf grosses Interesse.



Stossfahrt

3. Sommerbräuche

Stossfahrt

Nach der Schlacht am Stoss gelobten unsere Vorfahren, alljährlich am 14. Mai, am «Bonifazi», nach dem Schlachtfeld zu wallfahren, um so für den Sieg der Appenzeller über ihre Feinde zu danken. Die Schlacht fand zwar am 17. Juni 1405 statt, aber die Stossfahrt musste wohl vorverlegt werden, weil um diese Zeit der Heuet war und die Sennen mit ihrem Vieh sich schon auf den Alpen befanden. Bis zum Jahre 1862 ging diese Wallfahrt ins Rheintal hinunter bis nach Marbach. Heute ziehen die Männer von Appenzell Innerrhoden morgens um fünf Uhr prozessionsweise von der Pfarrkirche Appenzell bis zur Schlachtkapelle auf dem Stoss. Nach dem Aufruf der hohen Standeskommission (Regierungsrat) soll dabei aus jedem Haus ein achtbarer Mann teilnehmen. Um halb vier Uhr weckt das sogenannte Schreckläuten die Leute aus dem Schlaf, damit sich die Männer, Jungmänner und Knaben rechtzeitig zur Prozession einfinden. Voran geht dabei die Polizei, dann folgen die Fahnenträger, die Buben, die Geistlichkeit, die Standeskommission, das Kantonsgericht, die Bezirkshauptleute und die übrigen Wallfahrer. Die Mitglieder der Behörden tragen die langen, schwarzen Amtsmäntel und den Degen. Auf dem Sammelplatz liest der Ratschreiber den Fahrtbrief, der das Schlachtgeschehen nach der Klingenberger Chronik berichtet. Dann werden für die Gefallenen fünf «Vater unser» gebetet. Nachher zieht die Prozession betend über die Möser zum Hebrig hinauf und dann auf der Landstrasse Gais—Altstätten zum Stoss, wo sich die fromme Schar sofort zu einer Eucharistiefeier mit Festpredigt versammelt. Darauf stärken sich die Teilnehmer im Gasthaus mit einer währschaften Gerstensuppe und einer Appenzeller Wurst. Seit dem Jahr 1970 werden sie dann eine Stunde später mit zwei Extrazügen der SGA (St. Gallen—Gais—Appenzell-Bahn) auf Staatskosten heimgefahren. Diese Erleichterung der Wallfahrt wurde eingeführt, um die Teilnehmerzahl zu erhöhen. Die ganze Stossfahrt wird festlich gestaltet durch musikalische Vorträge der Dorfmusik Harmonie und durch den Gesang der Männer des Cäcilienvereins und der Sänger des Männerchors Appenzell.

Fronleichnam

Am «öse Hergottstaag», wie der Fronleichnam in Appenzell heisst, kommt die Freude der Innerrhoder an Farbenpracht und Feierlichkeit in einer Form zum Ausdruck, die ihresgleichen nicht so bald findet. Was Kirche und Volk aufbringen können, wird an diesem Tag geleistet. Wie der Name Fronleichnam (fronlichnam = Herrenleib) sagt, gilt dieses Fest der öffentlichen Verehrung des heiligen Altarsakramentes (Eucharistie, Abendmahl) und wird zehn Tage nach Pfingsten abgehalten. Im Mittelpunkt des Festes steht die gemeinsame Eucharistiefeier auf dem Platz vor dem Gymnasium. Dann folgt die feierliche und farbenprächtige Prozession mit dem Allerheiligsten in der Monstranz durch das Dorf zur Pfarrkirche mit den Segensstationen auf dem Landsgemeindeplatz und auf der Wiese vor dem



Fronleichnamsprozession



Frauen in der Festtagstracht

Schulhaus Chloos. Strassen und Plätze, die für die Prozession bestimmt sind, werden mit frischem Buchenlaub, mit Blumen, Bildern und Statuen geschmückt. Neben Fahnen, weissgekleideten Mädchen, einem Grossaufmarsch der Schulkinder, Vereine und religiösen Gemeinschaften fallen besonders die weiblichen Mitglieder des St. Johannisvereins, die Geheimnisträgerinnen oder «Täfelimeedle», auf. Schon seit 300 Jahren tragen bei Prozessionen 15 Jungfrauen bemalte Holztäfelchen mit den Geheimnissen des freudenreichen, schmerzhaften und glorreichen Rosenkranzes, wobei sie in der sehr schmucken Jungferntracht erscheinen und mit den anderen Festtagstrachten der Prozession in Appenzell das bekannt festliche Gepräge geben. Auch in den Landgemeinden wird diese Prozession recht feierlich gestaltet. So hat z. B. die Pfarrei Gonten mit erheblichem Aufwand Trachtenschmuck zusammengekauft, um auch bestgekleidete «Täfelimeedle» zu haben. Im Dorf stehen an Fronleichnam aber auch die Männer nicht zurück. Sie erscheinen als Mitglieder oder Bannerträger kirchlicher oder anderer Vereine, als Rhodsfähnriche, als alte Gardisten, als Angehörige einer militärischen Einheit oder der Musikgesellschaft. Und endlich kommen eine grosse Schar Ministranten in blauen Röcken und weissen Hemden, die Kirchenräte mit Mantel und Kerzen und eine Reihe Geistlicher in kostbarem Ornat hinzu. All das hinterlässt auf die Fremden, die von weither an diesem Tag nach Appenzell reisen, einen tiefen Eindruck. Der Sinn der Prozession liegt darin, den Segen Gottes auf die heranreifende Frucht des beginnenden Sommers herabzuflehen. Leider sind auch viele Einheimische nur Zaungäste dieser religiösen Feier. Es kommt nicht von ungefähr, dass junge Menschen kein ungebrochenes Verhältnis zu dieser barocken Gestaltung der Fronleichnamfeier haben. Auch eine lange und ehrwürdige Tradition kann nicht als museale Schau weiterleben, sondern nur, wenn die Gläubigen sie mitfeiern und mitgestalten aus der Überzeugung heraus, dass sie das ist, was sie bei ihrer Entstehung war: Ausdruck des Glaubens an den Herrn und an die Kraft rechten Betens.

Sennenbräuche

Gegen Ende des Monats Mai werden die unteren und Mitte Juni die höher gelegenen Alpen bestossen. Deshalb entwickelt sich von da weg ein schöner Teil des bäuerlichen Lebens auf den Alpen, so dass brauchwürdige Sommerfeste im Appenzellerland deutlich von sennischen Bauern geprägt sind, und zwar in beiden Halbkantonen. Im Sennenbrauchtum, das übrigens noch tief im Volk verwurzelt ist, unterscheiden sich die Bauern und Sennen am Fusse des Säntis nicht nach politischen und religiösen Gesichtspunkten, sondern sie fühlen sich eins in ihrer sennischen Art. Es gibt Alpen, die von Appenzellern der inneren und äusseren Rhoden bestossen und gepflegt werden. Auch nehmen sie oft gemeinsam an bäuerlich-sennischen Festen teil, und sogar in der Kleidung sind sie kaum zu unterscheiden. Das ganze Jahr hindurch tragen viele Bauern im Appenzeller Hinterland und in Innerrhoden ihr braunes Halbleinengewand, ein sennisches Hemd, die weissgelbe Futterschlutte und oft auch die messingbeschlagenen Hosenträger. Ohne Unterschied rauchen sie ihr weltbekanntes Lindauerli und lassen den «Pfiifestier», einen Messingdraht, der am Tabakbeutel befestigt ist und zur Reinigung des Lindauerlis gebraucht wird, aus der Hosentasche baumeln. Zu Älplerfesten, zu Berggottesdiensten, an der Viehschau und selbstverständlich zur Alpfahrt erscheinen sie im leuchtendroten Brusttuch, das in Innerrhoden «s root Liibli» genannt wird.

Während in verschiedenen Gegenden der Schweiz die Alpfahrt ohne Sang und Klang vor sich geht, weil die Tiere auf Lastwagen und Jeeps mit Anhängern zur Hütte oder in ihre Nähe gefahren werden, begegnet man besonders in Urnäsch und Appenzell noch sehr oft einem bunten *Alpauzug* mit dem ganzen Aufwand sennischer Tradition. Voraus geht ein kleiner Bub im Sennenkleid (Sennehääss) mit einer Schar weisser Appenzeller Ziegen. Ein Mädchen in der braun- oder blau-gestreiften Werktagstracht treibt die munteren Tiere an. Dahinter schreitet stolz der Senn in seinem Feststaat (i de Geele) einher. Dazu gehören: ein weisses Hemd mit rotem Schlips und vergoldeter Messingbrosche; eine gelbe, faltenlos und eng anliegende Kniehose aus Hirschleder mit dem altertümlichen Hosenslatz (Hoselade); lederne Hosenträger mit ziselierten Messingbeschlägen (pschlagni Hoseträägig); eine kragenlose, rote Weste mit bunten Seidenstickereien und zwei Reihen quadratischer Silberknöpfe; ein buntbedrucktes Lendentuch; weisse Kniestrümpfe (Chnöösöck), die unterhalb der Knie mit messingverzierten und mit Silberschnallen besetzten Lederriemen (Chnöübendli) befestigt sind; genagelte, schwarze Halbschuhe (Schnalleschue) mit messingversilberter oder reinsilberner Schuhschnalle; ein



flacher, schwarzer Hut (Sennehuet), der mit farbigen Bändern und künstlichen Blumen geschmückt ist. Rechtsseitig trägt der Senn am Hosenbund eine silberne Sennenkette (Pätschettere), die nach Gewicht und Grösse stark variiert. Sie ist mit einem Haken am Hosenbrisli befestigt und wird mit ihren Kettenreihen (Fläschezöög) und beweglichen Querleisten so um den Hosenträger gewunden, dass sie den ganzen Reichtum an silbernen Sennereisymbolen, wie Kühlein (Chüeli), Melkstuhl (Mölchstuel), Striegel (Strigel), Schöpfkelle (Schueffle), Litermass (Mülchschepper), Münzen (Mönze) und Uhrenschlüssel (Uureschlüssel) aufzeigt. Endlich gehören zu diesem Feststaat noch der Ohrenanhänger (Ooreschueffle) am rechten Ohr, der Sennenring am kleinen Finger der linken Hand und die reichverzierte Tabakpfeife (Sennepfiiffe) im Mund. Über der linken Schulter trägt der Senn den geschnitzten Fahreimer mit dem auswechselbaren «Bödeli», einem kleinen, runden Gemälde an der Unterseite. Ihm folgen drei Kühe, die an prächtig verzierten Riemen aufeinander abgestimmte Senntumschellen tragen. Dahinter gehen vier Männer einher, ein Senn in Volltracht mit dem zweiten Fahreimer und drei Begleiter in den braunen Hosen (Ladehose). Sie halten mit kurzen, derben Stöcken die Tiere in Ordnung und jodeln und jauchzen zum gleichmässigen Dreiklang der Schellen. Hinter der Herde marschiert der Besitzer der Tiere, der oft einen wackern Stier am Nasenring mitführt. Der Bauer wird von seinem «Bläss» begleitet, der närrisch bellend hinter dem Vieh herrennt. Der «klassische» Alpaufzug endet mit der «Ledi», einem Pferdefuhrwerk, das mit allem Sennereigerät beladen ist. Nach genau überlieferter Tradition werden Näpfe (Nepf), Melkeimer (Mölchchessel), Schütteimer, Butterfass (Buuder), Surfass, Tanse und Käskessi auf den Wagen gebunden, obwohl nur noch auf wenigen Alpen Käse und Butter hergestellt wird und die hölzernen Sennereigeräte kaum mehr gebraucht werden. Beim Einzug in die Alp, je nach Wegverhältnissen vielleicht schon früher, übernehmen zwei Sennen die Schellen und tragen sie in gleichmässigem Schritt zur Alphütte. Das Vieh wird auf die Alpweide zur ersten Fütterung frei laufen gelassen. Die Sennen stehen zusammen und singen noch drei heimelige Naturjodel zum Schellenklang. Dann stärken sie sich in der Hütte bei Kaffee, Brot, Butter und Käse und kehren wieder heim. Für den Sennen, der die Alp besorgt, beginnt nun der Alltag, der längst nicht so farbig aussieht wie die geschilderte Alpfahrt.

Doch glücklicherweise wird auch hier das tägliche Einerlei durch frohe Feste aufgelockert. Einen Höhepunkt des Älplerlebens bildet alljährlich der *Sennenball*, der am Montag nach Jakobi (Fest des hl. Jakob, 25. Juli) im «Rossfall» stattfindet. In erster Linie ist es das Fest der Sennen aus der Region um Urnäsch, aber auch



Sennenball im Rossfall

viele fremde Gäste füllen den grossen Saal, der mit Blumen und Reisig geschmückt ist. Auf dem bekränzten «Giigestuel» nimmt die Original-Streichmusik mit ihren Instrumenten Platz, nämlich mit zwei Geigen, einem Cello, einem Bass und dem Hackbrett. In einem feierlichen Aufmarsch betreten nun zum Klang der Senntrum-schellen etwa zwanzig Sennenpaare den Saal. Zaurend schreiten sie im Kreise, die Mädchen in der schmucken Sonntagstracht und die Burschen in der vollen Sennentracht. Daraus entsteht ein ungemein farbenfrohes Bild, wenn sie sich anschliessend im Tanze drehen. Drei Tänze sind zuerst ihnen gewidmet, dann wird die Tanzfläche für ebenfalls drei Tänze den übrigen Anwesenden freigegeben. Und

nachher gehört jede zweite «Tour» ausschliesslich den Sennenpärchen. Mag es im Saal noch so heiss werden, die Sennen tanzen während des ganzen Balls in voller Montur mit bekränztem Hut. Auch das «Mölräd», ein alter, schöner Männertanz, den man sonst ganz selten zu sehen bekommt, wird so getanzt. Nicht fehlen darf bei solcher Gelegenheit ein anderer appenzellischer Tanz, der «Hierig», bei dem ein hübsches Pärchen in neckischer Pantomime von Zank und Liebe erzählt. Diese beiden Tänze locken neben der lüpfigen Musik und den traditionellen Zäuerli besonders viele Gäste aus Stadtgebieten an, die sich hier ungezwungen unter das Landvolk mischen und bäuerlich-sennische Art miterleben wollen. Bei Zauren, Singen und Tanzen dauert der fröhliche Sennenball bis in die frühen Morgenstunden, wo dann die Musik mit dem «Cheerab» den Schluss des schönen Festes ankündet.

Fast zu gleicher Zeit, am Sonntag, der dem Jakobitag am nächsten liegt, findet auf der Hochalp die Jakobifeier statt. Dort wird bei schönem Wetter auf offener Bühne im Freien zu den Klängen der Streichmusik getanzt. Ebenfalls auf der Hochalp wird alljährlich am dritten Sonntag im August, wohl zum Abschluss der Alpezeit, eine *Alpstobete* durchgeführt. Beide Anlässe vermögen nebst den Sennen mit ihren Mädchen oder Frauen viele Touristen anzulocken, die diese sennischen Feste gerne mitfeiern. Auch in Innerrhoden finden Stubeten statt, so auf der Ebenalp, auf der Alp Soll, auf der Megglisalp und auf der Potersalp. Letztere ist besonders eindrucksvoll, weil hier die Sennen noch selber die Wirtschaft führen und weil vor einer prächtigen Naturkulisse auf einer improvisierten Bretterbühne getanzt, musiziert und gesungen wird wie eh und je. Im allgemeinen haben aber diese Anlässe nicht mehr die Bedeutung wie früher; denn das bäuerlich-sennische Element in unserem Volk hat deutlich abgenommen, und viele neue Lustbarkeiten und Unterhaltungsmöglichkeiten haben den «Reestääg» ein neues Gepräge gegeben. Sehr beliebt sind bei den Sennen und Bergwanderern die Berggottesdienste an den Sonntagen des Alpsommers und besonders die Bergkapellfeste von Plattenbödeli (Sonntag nach Maria Heimsuchung, 2. Juli), Wildkirchli (Schutzengelfest am 2. Sonntag im Juli), Kronberg (Sonntag nach St. Jakob, 25. Juli), Megglisalp (Maria zum Schnee, 5. August), Ahorn (Maria Geburt, 8. September) und Seealp (Bruder Klaus, 25. September). Nach dem feierlichen Gottesdienst finden sich die Sennen und die Gläubigen aus dem Tal in einer naheliegenden Bergwirtschaft zu einem Trunk oder Imbiss zusammen, wo die Festfreude dann in Gesang, Musik und Tanz einen passenden Ausdruck findet. Während der ganzen Alpezeit wird auf den innerrhodischen Alpen jeden Abend der heimelige Betruf gesungen, indem der Senn von einem günstigen

Platz aus in singendem Ton ein Gebet durch einen Holztrichter ruft und so den Segen des Allerhöchsten und die Fürbitte der Heiligen auf die Alp und das Land herabfleht:

Ave Maria

*Es walte Gott ond Maria!
Bhüets Gott ond erhalts Gott!
Bhüets Gott ond ösen lieb Herr Jesus Chrischt,
Liüb ond Seel, Hab ond Guet
wo of em Beg omme ischt.
Bhüets Gott ond de hälig Sant Moritz sgaaz Land
ond schick sini Gspaane ommenand.
Bhüets Gott ond de hälig Sant Maarti,
de sguet, lieb Vech bewahr ond erhaalti!
Bhüets Gott ond de hälig Sant Antoni,
de sguet, lieb Vech vor Oogjöll verschoni!
Bhüets Gott ond de hälig Sant Sebaschtia,
das ösem Vech ke Gsöcht ond Chranked schade cha!
Bhüets Gott ond de hälig Sant Galli,
mit ösere liebe Hälige alli.
Bhüets Gott allsame, seis Fründ oder Find,
ond die lieb Muettergottes mit erem Chind.
Bhüets Gott vor allem Öbel ond Oofall,
alls im Lendli ond öberall!
Bhüets Gott ond erhalts Gott
ond s'hälig Chrüüz.
Gelobt sei Jesus Chrischt
i alli, alli Ebigkät. Amen!
Ave, Ave, Ave Maria!*

Schützenfeste

Viele brauchwürdige Feste sind ohne Mithilfe der Vereine gar nicht denkbar. Musikgesellschaften, Sängerköre, Sportvereine, Theater- und Lesegesellschaften sind Initianten und Träger unzähliger Feste und Feiern. Es wäre reizvoll, einmal all den Beziehungen zwischen Vereinen und Brauchtum nachzuspüren. Im Rahmen dieses Heftes ist es nicht möglich, das Vereinswesen mit seinen Veranstaltungen eingehend zu beschreiben. Doch seien hier wenigstens die Schützenvereine mit ihren festlichen Wettkämpfen erwähnt, weil sie im Appenzellerland besondere Bedeutung haben.

In *Ausserrhoden* werden jedes Jahr zwei grosse Schützenfeste durchgeführt, die auf historischem Boden stattfinden und damit neben der sportlichen und kameradschaftlichen Seite auch den politischen Aspekt der Wehrbereitschaft betonen. Auf dem Schlachtfeldgelände von Vögelinsegg bei Speicher treffen sich seit 1932 am ersten Wochenende im Juli etwa 1500 Schützen aus den Kantonen St. Gallen, Thurgau und Appenzell Ausserrhoden. Und seit dem Jahre 1927 kommen am letzten Wochenende im August noch einmal so viele Schützen aus den Kantonen St. Gallen, Thurgau, Zürich, Schaffhausen und beider Appenzell an der Gedenkstätte auf dem Stoss bei Gais zusammen. An beiden Orten werden Sektionswettkämpfe durchgeführt, bei denen die üblichen Anerkennungskarten, aber auch begehrte Plaketten und Wappenscheiben zu Bestleistungen anspornen. In Speicher darf die beste Sektion die Vögelinseggstandarte nach Hause tragen. Sie muss den Ehrenpreis allerdings im kommenden Jahr der nächstbesten Sektion weitergeben, da man die Standarte nur einmal übernehmen kann. Der patriotische Gedanke dieser Anlässe wird in Speicher durch einen Feldgottesdienst und in Gais durch die sogenannte Schützengemeinde unterstrichen, an der ein hoher Offizier oder ein bekannter Politiker eine vaterländische Ansprache hält.

Der Grossanlass für die *Innerrhoder Schützen* ist das Kantonale Sektionswettschiessen, «Wettschüüssi» genannt. Dieses Schützenfest findet, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, jedes Jahr gegen Ende des Monats Mai in einem Schiessstand in Innerrhoden statt. Früher haben die verschiedenen Sektionen geradezu gekämpft darum, die «Wettschüüssi» durchführen zu dürfen. Heute aber ist es oft gar nicht leicht, eine festgebende Sektion zu finden, welche die grosse Arbeit der Festorganisation übernimmt. Zwanzig Sektionen mit über 600 Teilnehmern kämpfen um den Wanderpreis im 300-m-Schiessen, und etwa 30 Schützen des Pistolensclubs Appenzell suchen im Schiessen auf 50 m Distanz einen möglichst hohen Rang zu

erzielen. Neben dem Wettkampf der Sektionen und den Gruppenwettkämpfen geht es aber auch um die kantonale Meisterschaft im Einzelschiessen, d. h. um den Titel des Schützenkönigs. Nach durchgehendem Schiessbetrieb am Samstag wird am Sonntagvormittag eine Pause eingeschaltet für den festlichen Gottesdienst mit einer Predigt, die auf den Anlass abgestimmt ist. Darauf folgt ein Festakt mit der Begrüssung der Ehrengäste und Schützen durch den Präsidenten des Kantonalverbandes. Auch wird jeweils die Kantonalflagge in symbolischer Weise von der letztjährigen Festsektion an den festgebenden Verein übergeben. Dann wird wieder geschossen, was das Zeug hält, bis der Schiessbetrieb am Abend etwa um 18.00 Uhr im spannenden Abschiessen der zwei Pulverkisten durch die besten Schützen den krönenden Abschluss findet. Zum Gottesdienst und zum Abschiessen der Pulverkisten formiert sich ein farbenfroher Aufzug mit einer Musikgesellschaft an der Spitze, gefolgt von den Zeigern, dem Kantonalvorstand mit der Kantonalflagge und den Ehrengästen (Politikern und Vertretern des SSV) — begleitet von Ehrenjungfern — und den Fahndelelegationen aller teilnehmenden Sektionen mit ihren Schützen. Der Eifer im Wettkampf, der feierliche Rahmen des Anlasses, die errungenen Plaketten, Kränze und Karten sowie das fröhliche Fest, das nachher weit in die Nacht hinein dauert, machen die «Wettschüessi» immer wieder zu einem unvergesslichen Erlebnis. Dieses bodenständige Schützenfest ist besonders für die Jungschützen ein Ansporn und zeugt von einem klaren Ja der Innerrhoder zum ausserdienstlichen Schiesswesen.

Kinderfest

Das Kinderfest soll vor etwa 140 Jahren in Herisau aus dem Brauch des Oster-singens hervorgegangen sein. Im Jahre 1835 änderten die Lehrer ihre Gewohnheit, den Schulschluss in einem gemeinsamen Ausflug unter sich zu feiern. Stattdessen machten sie einen Spaziergang mit ihren Schülern. Die Gemeindekasse spendete dazu acht Kreuzer für jedes Kind. Als nun aber am Ostermontag des Jahres 1837 dieser Spaziergang der schlechten Witterung wegen nicht durchgeführt werden konnte, versuchte man, sich bei Spiel und Gesang in einem Saal zu vergnügen. In späteren Jahren tat man das dann auch im Freien. Damit war das Kinderfest da. Fast alle ausserrhodischen Gemeinden fanden Gefallen daran und übernahmen diesen Brauch. Während vieler Jahre ist mancherorts ein Kinderfest mit diesem Grundschemata gefeiert worden. Doch heute führen nur noch Herisau und Urnäsch eines durch, und zwar jedes zweite Jahr bzw. alle vier Jahre.

Böllerschüsse verkünden am frühen Morgen, dass das Kinderfest stattfindet. Nun ergreift eine fieberhafte Geschäftigkeit gross und klein. Die Häuser werden beflaggt, Metzger, Bäcker und Wirte haben alle Hände voll zu tun. Lehrer und Schüler treffen im und ums Schulhaus ihre letzten Vorbereitungen: Sie stellen Wagen bereit und bekränzen sie, schneiden Blumen und binden Sträusse. Am späten Vormittag besammelt sich die gesamte Schülerschar beim Schulhaus Emdwies oder auf dem Obstmarkt in Herisau bzw. beim Schulhaus Mettlen in Urnäsch. Die Herisauer Kinder dürfen sich nun in die Gastquartiere begeben. In Urnäsch ziehen Buben und Mädchen vorher ein erstes Mal im Umzug durchs Dorf. Dann werden auch sie in die Gastquartiere entlassen. An diesem Tag laden nämlich viele Leute Kinder an ihren Mittagstisch oder schicken sie in Gaststätten und bezahlen nachher die Rechnung für das Festessen. Da werden die Kinder für einmal so recht verwöhnt mit Speisen, die sie gern essen. Dass dabei das Dessert besonders «aamächeligi» zubereitet wird, versteht sich von selbst.

Nach diesem Kinderessen besammeln sich Lehrer und Schüler ein zweites Mal. Dann marschieren sie zu den rassigen Klängen einer Musikgesellschaft und zum Takt, den die kleinen Tambouren schlagen, an den vielen begeisterten Zuschauern vorbei zum Kinderfestplatz. In Herisau tragen die Buben weisse Hemden und farbige Turnhosen und die Mädchen schöne Röcke mit feinen Stickereien. Die einen schwingen Fahnen und flatternde Bänder, und die anderen tragen Kränze, Girlanden und prächtige Blumenkörbe. In Urnäsch ist der Umzug jeweils von einem einheitlichen Thema bestimmt, und alle Schulklassen bemühen sich, eine dazu passende Gruppe aufzustellen. So haben sich die Schüler für den Umzug in den letzten Jahren einmal z. B. von Märchen, ein andermal von Volksliedern inspirieren lassen. Dadurch bekommt der Urnäscher Umzug eine recht bunte, gemütvolle Note. Immer aber gehört eine besonders farbenfrohe Gruppe dazu, nämlich die der jauchzenden Sennenbuben und Trachtenmädchen.

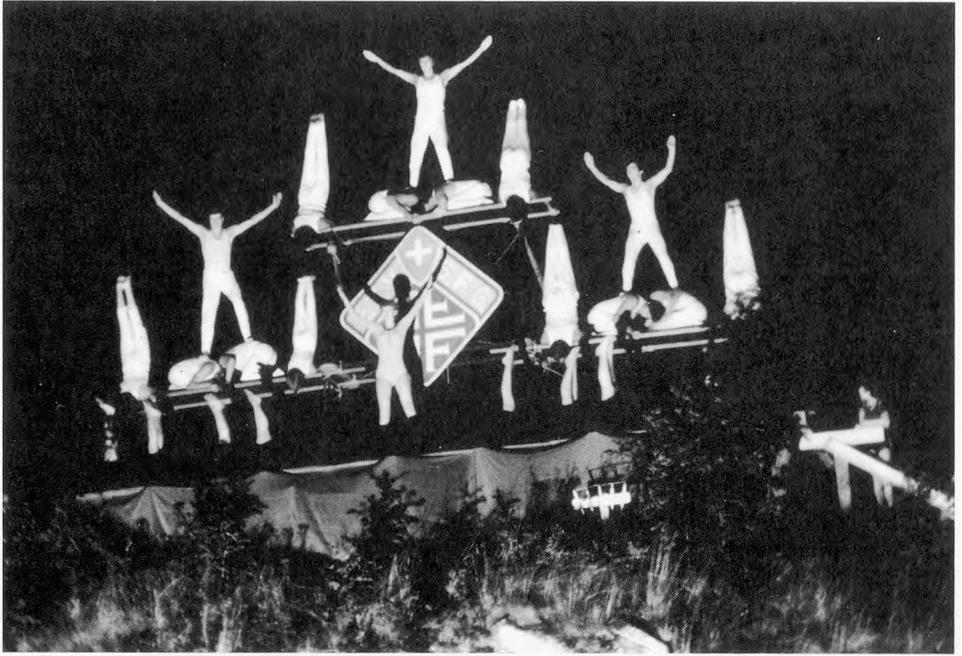
Auf dem Festplatz entwickelt sich bald ein reger Betrieb. Auf einer Bühne, die mit Tannenreisig geschmückt ist, tanzen die Kinder Reigen und warten mit turnerischen Darbietungen auf. Wer nicht aufzutreten hat, kann sich bei mannigfachen Spielen und Wettkämpfen abseits der Bühne vergnügen, bis alle zu einem währschaften Zvieri (Wurst, Brot und Mineralwasser) gerufen werden. Es folgen Rangverlesen und die Ankündigung eines schulfreien Tages, die jedesmal einen Begeisterungssturm auslöst, obwohl jedes Kind schon vorher um den freien Tag gewusst hat. Nach dem Nachtessen geht das Treiben auf dem Kinderfestplatz weiter. Eine Zeitlang können die Kinder noch einmal auf der Bühne das Tanzbein schwingen.

Dann aber stellen sich immer mehr Erwachsene ein, die während des Tages nicht dabei sein konnten. Das Kinderfest wird schliesslich am späten Abend zu einem Fest der Erwachsenen, das sich je nach Witterung bis über Mitternacht hinziehen kann.

1.-Augustfeiern

Seit dem Jahre 1899 ist der 1. August der Tag der Bundesfeier. Am Abend läuten die Glocken der Kirchen und Kapellen, und allüberall im Schweizerland werden vaterländische Ansprachen gehalten. Auch Höhenfeuer und musikalische Darbietungen sind allgemeiner Brauch.

Wenn die Schweiz feiert, stehen die Appenzeller natürlich nicht abseits. Doch die offizielle Bundesfeier ist in den letzten Jahren für manche Gemeinden zu einem wachsenden Problem geworden. Nicht dass hier Staatsverdrossenheit und nüchterne Distanz einer patriotischen Feier gegenüber die Vereine und Gesellschaften davon abhalten würden, an den üblichen Zeremonien teilzunehmen. Aber mitten in der sommerlichen Ferienzeit ist es oft fast unmöglich, genügend Musiker, Sänger, Schulkinder und Trachtenleute zusammenzubringen, um mit ihnen ein anspruchsvolles Festprogramm zu gestalten. Dennoch gelingt es unermüdlichen Organisatoren erstaunlicherweise immer wieder, in mehreren Gemeinden Ausserrhodens und an acht verschiedenen Orten in Innerrhodens mit abendlichen 1.-Augustfeiern aufzuwarten. Damit erfreuen sie besonders die vielen fremden Gäste im Land, und zugleich bereiten sie den Einheimischen einen besinnlich-frohen Abend. Während in den verschiedenen Dörfern folkloristische Darbietungen, vaterländische Szenen, heimische Musik und volkstümlicher Gesang mehr oder weniger Leute anlocken, begibt sich alljährlich recht viel Volk auf den Hohen Kasten und auf die Ebenalp, wo eine Nachtfahrt mit der Schwebebahn, die festliche Atmosphäre im Bergrestaurant und das Entzünden des Höhenfeuers eine eigene Stimmung schaffen. Brauchtümlich interessant ist auch die 1.-Augustfeier auf Vögelinsegg, wo die Turner über dem Felsen des Vögelinseggranks ihre Pyramiden aufbauen und sie dann bengalisch beleuchten. Buntes Feuerwerk steigt in die Höhe oder perlt kaskadenartig über den Felsen, und dann wird vor dem J.-Hch.-Tobler-Denkmal das Feuer entfacht, das weit bis über den Bodensee hinaus sichtbar ist. Selbstverständlich gehört überall die patriotische Rede dazu, sofern sich ein gewiegter oder prominenter Redner finden lässt. Auf die Kinder macht das Abbrennen des Feuerwerks und das Entzünden der Lampions immer wieder grossen Eindruck. Ja, für sie sind Raketen,



1.-Augustfeier auf Vögelinsegg

bengalische Feuer und Knallfrösche die Hauptsache an diesem Abend. Schon den ganzen Tag fiebern sie darauf, dass es endlich dunkel werde, und manch Ungeduldiger hat bei Einbruch der Dämmerung schon seine ganze Munition verschossen, ehe die leuchtenden Sonnen und die strahlenden Sternengarben am Nachthimmel versprühen. Da und dort wird den Kindern, die am Lampionumzug teilnehmen, ein kleiner Imbiss, z. B. Brötchen mit Wurst, abgegeben.

Aber auch die Erwachsenen gehen nicht mit nüchternem Magen zu Bett. Nach der offiziellen Feier folgt das private und familiäre Feiern daheim oder ein frohes Beisammensein im Freundeskreis in den verschiedenen Hotels und Wirtschaften, die mit Appenzellermusik und 1.-August-Spezialitäten zum Tanz und zu einem vaterländischen «Bettmümpfeli» einladen. In einer eigenartigen Mischung von

Bürgerernst und Volksfreude erfährt dabei jeder, dass es trotz mancher Ärgerlichkeiten schön ist, hier leben zu dürfen. Und obwohl die Nacht vorrückt, scheint es niemand eilig zu haben, schlafen zu gehen. Nicht jeder Tag ist Nationalfeiertag!

4. Herbstbräuche

Chilbenen und Märkte

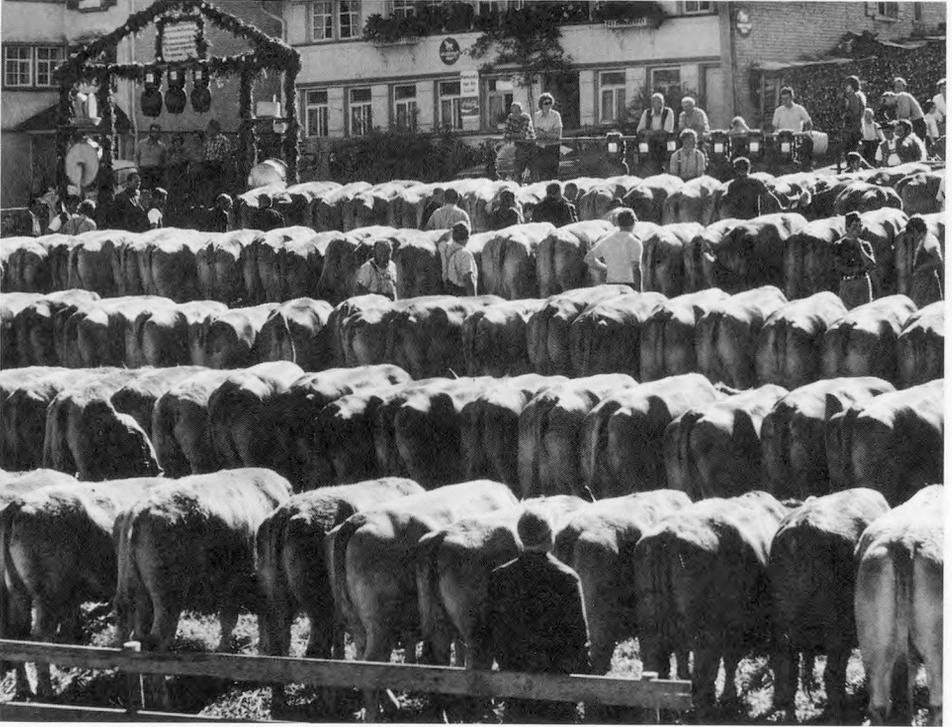
Wenn der Herbst ins Land zieht, schliesst sich nach der Alpbefahrt der Sennen an die Reihe der Alpstubeten ein neuer Festkreis an, die Reihe der verschiedenen Chilbenen und Herbstmärkte. Wie die Stubeten sind auch diese Anlässe seit alter Zeit an festgesetzte Daten gebunden. Ursprünglich mögen Kirchweihe und Namens- tag des Kirchenpatrons (Patrozinium) diese Festtage bestimmt haben. Da aber die weltliche Feier die kirchliche bald überwog und da in Ausserrhoden die letztere ganz wegfiel, wurden die vielen kleinen Feste einzelner Dörfer und Weiler zu einigen grossen Chilbenen zusammengelegt und auf den Herbst verschoben. Damit erhielt die Chilbi den Charakter eines Herbst- oder Erntefestes oder einfach eines Bauernfestes am Ende der grossen Jahresarbeit, d. h. am Schluss des Heuens und Emdens und der Alpzeit. Wohl schon sehr früh waren diese Anlässe mit einem Vieh- und Warenmarkt verbunden.

Die Reihe der Appenzeller *Chilbenen* beginnt schon anfangs August mit jener von Oberegg (Samstag/Sonntag nach dem 5. August), gefolgt von den Chilbenen in Urnäsch (12./13.) und in Schönengrund (26.). Dann verzieht sich der fröhliche Chilbibetrieb ins Innere Land nach Gonten (2./3. September), Haslen (8./10. September) und ins Dorf Appenzell (Samstag, Sonntag, Montag nach dem 22. September). Nach der Gaiser Chilbi (30. September) erlebt das Hinterland nochmals frohe Tage in Herisau (6.—9. Oktober), bis sich der Reigen im Vorderland schliesst mit der Heidener Chilbi (12.—14. Oktober). Damit sind nur jene Chilbenen aufgezählt, die mit Schaubuden und einem Vieh- und Warenmarkt aufwarten. Daneben gibt es verschiedene kleine Chilbenen, die einfach offizielle Tanzanlässe sind, die aber in den letzten Jahren mit allerlei Volksbelustigungen, wie Steinstossen und Seilziehen, mehr und mehr Publikum anziehen. Der Verlauf der grossen Chilbenen ist überall ungefähr derselbe. Samstags und sonntags ist auf dem Budenplatz und in den Wirtschaften grosser Betrieb. Und am Montag findet der Vieh- und Warenmarkt statt, der am frühen Abend abgeschlossen wird, so dass sich das Volk nachher nochmals auf dem Budenplatz und auf den Tanzböden vergnügen kann.

Die *Vieh- und Warenmärkte* bieten den Bauern, die auf abgelegenen Heimwesen wirtschaften, noch immer eine wichtige Gelegenheit, Nachrichten auszutauschen, die Preispolitik zu verfolgen und verschiedene Geschäfte zu tätigen. Die Viehmärkte sind heute nur noch von geringer Bedeutung, weil das Schlachtvieh bei der Viehannahme abgesetzt und das Nutzvieh das ganze Jahr hindurch unter der Hand gekauft und verkauft wird. Aber die Warenmärkte erfreuen sich noch immer grossen Zuspruchs, obwohl Supermärkte und Einkaufszentren der näheren und weiteren Umgebung längst eine andere Entwicklung befürchten liessen. Es hat noch immer seinen eigenen Reiz, an den Ständen zu markten, durch Strassen und Gassen zu schlendern, dem Billigen Jakob und anderen Marktschreibern zuzuhören, das Kommen und Gehen in den Wirtschaften zu erleben und ganz zufällig mit Verwandten und Bekannten zusammenzutreffen. In den beiden Kantonshauptorten Appenzell und Herisau werden das ganze Jahr hindurch Wochenmärkte abgehalten, die sich aber neben den grossen Jahrmärkten recht bescheiden ausnehmen. Doch sie geben dem Bauer, der ja kein freies Wochenende kennt, die Möglichkeit, seinen freien Nachmittag zu geniessen. An beiden Orten werden neben den genannten Chilbimärkten im Frühling und im Winter bedeutende Märkte durchgeführt, so der Verbandsviehmarkt (Ende März/anfangs April) und der Klausmarkt (Mitte Dezember) in Herisau sowie der Maienmarkt und der Chlööslers in Appenzell. Darüber hinaus treffen sich viele Appenzeller aus dem Vorderland und aus Innerrhoden regelmässig an den grossen Märkten in Altstätten SG, besonders am Lichtmessjahrmarkt (anfangs Februar), am Maijahrmarkt, am Augustjahrmarkt, am Herbst-Hauptviehmarkt (Ende Oktober) und am Niklausjahrmarkt.

Viehschauen

Ackerbau und Obstpflege, Gemüsekulturen und Weinbau sind dem Appenzeller Bauern fremd. Daher gehört seine ganze Aufmerksamkeit und Sorge dem lieben Vieh. Und so ist die Viehschau, bei der er voll Stolz seine wackeren Tiere aufführt und mit dem Viehbestand anderer Bauern misst, ein ganz grosser Tag im bäuerlichen Kalenderjahr. Von Mitte September bis Mitte Oktober veranstalten die Viehzuchtgenossenschaften der ausserrhodischen Gemeinden ihre Gemeindevieh-schauen, und in Appenzell findet anfangs Oktober die Kantonale Viehschau Inner-rhodens statt. Brauchtümlich sind all diese Anlässe gleich geartet mit farbenprächtigem Auf- und Abfahrt der grossen Senntümer (vgl. Alpfahrt), mit Schellenschütten und Jodeln, mit sennischem Festbetrieb in den Wirtschaften. In wirtschaftlich-



züchterischer Hinsicht sind die Beständeschauen heute wichtiger und interessanter als die Vihschauen. Doch diese sind der festliche Ausdruck bäuerlicher Zuchtergebnisse, ein Fest der Schönheits- und Leistungskonkurrenz, auf das die Bauern auf keinen Fall verzichten möchten.

Schon einige Tage vorher beginnt man mit der Schönheitspflege des Rindviehs. Die Klauen der Tiere werden sorgfältig gereinigt und geschnitten, die Hörner werden auf Hochglanz gebracht, und jedes Schautier wird mit Striegel und Bürste herausgeputzt. Am Morgen der Schau beginnt die tägliche Stallarbeit früher als gewöhnlich, damit das Senntum rechtzeitig zur Schau aufbrechen kann. Ein kräftiges Morgenessen schafft bei den Beteiligten einen guten Boden, damit das Fest ohne böse Überraschungen gefeiert werden kann. Endlich ziehen die Sennen mit den



zur Schau bestimmten Tieren ins Dorf, indem sie zum rhythmischen Klang der Schellen jodeln und jauchzen wie bei der Alpfahrt. Viele Bauern treiben ihre Tiere ohne sennischen Aufwand in kleinen Gruppen mit einer Glocke oder Schelle auf den Schauplatz. Dort betreten sie voll Freude und Spannung durch einen Triumphbogen, der mit Tannenreisig, mit Sennengeschirr und mit Papierblumen und farbigen Bändern bekränzt ist, den Ort der Entscheidung über ihre oft jahrelange Mühe und Arbeit. Das Vieh wird nun in Reih und Glied an langen Latten nach bestimmten Kategorien angebunden. Mit kritischem Blick mustern die Kenner das Auffahren und Aufstellen der Tiere. Die Preisrichter beginnen nach der Auffahrt sofort mit ihrer nicht leichten Aufgabe. Nach Schönheit und Leistung stellen sie die Tiere an den entsprechenden Latten in der ihnen richtig scheinenden Rangfolge



auf. Dieses Stellen dauert von vormittags zehn Uhr bis weit in den Nachmittag hinein und wird von den Tierbesitzern und Kennern mit grösster Spannung verfolgt. Ein erster Rang ist die Krönung langer Bemühungen und vieler Sorgen. Während früher bei der Beurteilung der Tiere fast ausschliesslich auf das Äussere, auf die Schönheit, geachtet worden ist, fällt heute viel mehr der wirtschaftliche Aspekt, d. h. die Milchleistung, ins Gewicht. Dadurch werden die Unterschiede zwischen qualitativ sehr ähnlichen Tieren oft recht klein, so dass z. B. die elfte Kuh genau soviel Punkte hätte wie die neunte und zehnte, wenn sie nicht nebeneinandergestellt werden müssten. Hie und da zeigt ein energisches Kopfschütteln eines Kenners, dass es die Preisrichter mit ihrer Rangierung nicht jedem recht machen können. Dennoch arbeiten diese unverdrossen, bis alle Tiere rangiert

und am richtigen Platz angebunden sind. Die vielen Schaulustigen, Einheimische und Fremde, betrachten unterdessen das Vieh, diskutieren über Entwicklungen in der Viehzucht, lauschen dem Jodeln der Sennen und finden sich in Wirtschaften bei Speis und Trank zu frohen Kreisen zusammen. Die Buben von Stein aber und die von Speicher steigen während dieser Zeit in die Hosen und messen ihre Kräfte abseits beim Schwingen auf dem Sägmehlplatz. Da gibt es für die Zuschauer — so verbissen sich auch die jungen Wettkämpfer wehren — viel zu lachen, denn nur Kraft allein und guter Wille machen noch keinen Schwingerkönig aus. Wenn die Preisrichter ihre Arbeit abgeschlossen haben, erhalten die rangierten Tiere einen Papierblumenkranz um die Stirn, so dass sie gegen Abend festlich geschmückt ihren Ställen entgegenziehen. Die bunten Papierkränze wurden in früheren Jahren von der Familie Rotach in Schwellbrunn und seit etwa sieben Jahren ausschliesslich von Frau Brunner, Schiibe, Schönengrund, in Heimarbeit hergestellt. Pro Jahr muss sie etwa 12 000 Stück bereithalten. In Innerrhoden stellen die Schwestern des Frauenklosters in Appenzell diesen Schmuck her. Im Dorf Appenzell sammelt sich um die Vesperzeit vom Schauplatz bei der Brauerei bis in die Hauptgasse hinein eine grosse Menge Zuschauer, die mit heller Freude unverfälschtes Brauchtum erleben, wenn die beglückten Tierbesitzer ihre Prachtsexemplare «mit de Schölle» vom Platz wegführen.

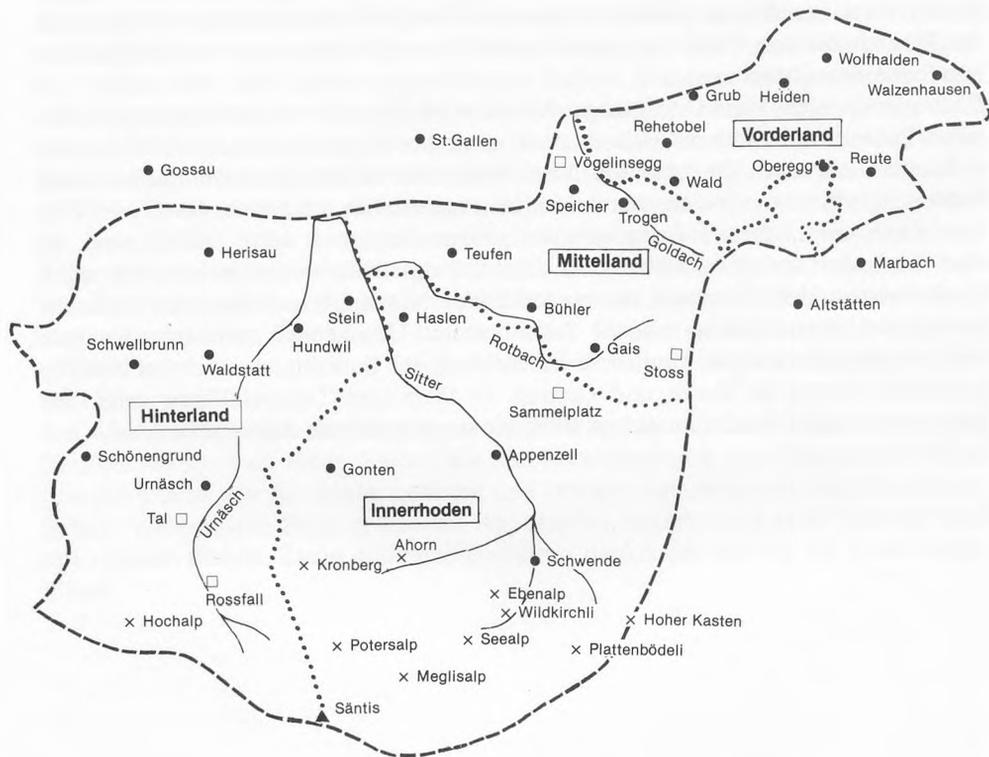
Am Abend treffen sich die Bauern nach der Stallarbeit mit ihren Angehörigen und Dienstboten im Saal eines Gasthauses zur Preisverteilung. Die Preisrichter geben ihre Eindrücke von der Schau bekannt und erteilen Ratschläge für eine hochqualifizierte Weiterzucht. Dann spielt eine Appenzeller Streichmusik zum Tanz auf, und mit «Jödele, Bödele, Zaire ond Schölleschötte» dauert das Fest bis tief in die Nacht hinein.

Schluss

Es ist hier der Versuch gewagt worden, die Festbräuche beider Appenzell ungetrennt im Verlauf des Kalenderjahres darzustellen. Vielleicht schüttelt mancher unwirsch den Kopf über dieses Eintopfgericht. Denn die Brauchformen beider Halbkantone zeigen doch ganz verschiedene Gesichter. Während die Festbräuche der Ausserrhoder vorwiegend Züge urtümlich schauerlicher Jahrzeitbräuche aufweisen, sind die innerrhodischen Feste fast ausschliesslich farbig froher Ausdruck kirchenverbundenen Brauchtums.

Doch gibt es nicht neben vielfältiger Verschiedenheit auch ein gemein-appenzellisches Fühlen und Denken? Gibt es nicht eine gemeinsame Grundstruktur appenzellischer Lebensart, die trotz der Verschiedenheit in den äusseren Formen eine Einheit im inneren Wesen der zweierlei Appenzeller erkennen lässt? — Wie Landschaft und Lebensbedingungen im ganzen Appenzell sehr ähnlich sind, so sind doch der sprichwörtliche Witz, die unvergleichliche Sauberkeit, das zähe Festhalten am Hergebrachten, das eingefleischte Nützlichkeitsdenken, der oft bockbeinige Rechtssinn und so manche Tugenden und Untugenden mehr oder weniger allen Appenzellern eigen. Und so verbindet doch der Frohsinn, der sich bei brauchtümlichen Festen in Musik und Gesang, in Witz und Tanz vielfältig zeigt, die Inner- und Ausserrhoder zu einem Volk im einen geliebten Appenzellerland.

Übersichtskarte



Bildnachweis

- Seite 7: Herbert Maeder, Rehetobel
- Seite 8: Emil Zeller, Appenzell
- Seite 9: Emil Zeller, Appenzell
- Seite 12: Herbert Maeder, Rehetobel
- Seite 13: Herbert Maeder, Rehetobel
- Seite 16: Emil Grubenmann, Appenzell
- Seite 19: Emil Grubenmann, Appenzell
- Seite 21: Herbert Maeder, Rehetobel
- Seite 23: Herbert Maeder, Rehetobel
- Seite 24: Herbert Maeder, Rehetobel
- Seite 27: Emil Grubenmann, Appenzell
- Seite 29: Albert Kläger, Herisau
- Seite 31: Emil Zeller, Appenzell
- Seite 33: Emil Zeller, Appenzell
- Seite 34: Amelia Magro, Herisau
- Seite 37: Amelia Magro, Herisau
- Seite 39: Herbert Maeder, Rehetobel
- Seite 46: Hans Schläpfer, Speicher
- Seite 49: Herbert Maeder, Rehetobel
- Seite 50: Herbert Maeder, Rehetobel
- Seite 51: Herbert Maeder, Rehetobel

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung	3
1. <i>Winterbräuche</i>	5
Advent und Weihnachten	5
Nikolausbrauch und Silvester-Klausen	10
2. <i>Frühlingsbräuche</i>	15
Fasnacht	15
Funkensonntag	18
Gidio Hosestooss	20
Blochführen	22
Karwoche und Ostern	26
3. <i>Sommerbräuche</i>	32
Stossfahrt	32
Fronleichnam	33
Sennenbräuche	36
Schützenfeste	42
Kinderfest	43
1.-Augustfeiern	45
4. <i>Herbstbräuche</i>	47
Chilbenen und Märkte	47
Vienschauen	48
Schluss	53
Übersichtskarte	54
Bildnachweis	55

In der Schriftenreihe «Das Land Appenzell» sind erschienen:

Heinrich Altherr:	Die Sprache des Appenzeller Volkes Erzählig: De goldig Schlössel	1
Hans Heierli/Theo Kempf:	Bau und Entstehung des Alpsteins	2
Walter Schläpfer:	Die Landsgemeinde von Appenzell-Ausserrhoden	3
Rudolf Widmer:	Die Pflanzenwelt des Appenzellerlandes	4
Hans Schläpfer/Walter Koller:	Appenzeller Volksmusik	5
Stefan Sonderegger:	Der Alpstein im Lichte der Bergnamengebung	6/7
Hans Meier:	Das Appenzellerhaus	8/9
Jakob Altherr:	Johann Ulrich Fitzi 1798—1855	10
Emil Walser:	Die appenzellischen Gewässer	11

Weitere Hefte in Vorbereitung

Der Verlag Appenzeller Hefte, anlässlich der 450-Jahrfeier der Kantone Appenzell 1963 gegründet, verfolgt mit der Herausgabe der Schriftenreihe «Das Land Appenzell» einen ideellen Zweck. Er will damit zur Kenntnis von Land und Volk am Säntis beitragen.

Unsere Bestrebungen werden unterstützt u. a. durch die Regierung des Kantons Appenzell A. Rh., durch die Standeskommission von Appenzell I. Rh., durch den Appenzellischen Heimatschutz, durch die staatsbürgerliche Arbeitsgruppe der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft, durch die Appenzellische Naturwissenschaftliche Gesellschaft und durch die Appenzell-Ausserrhodische Kantonalbank.

